

Berliner Volksblatt.

Organ für die Interessen der Arbeiter.

Das „Berliner Volksblatt“

erscheint täglich Morgens außer nach Sonn- und Festtagen. Abonnementspreis für Berlin frei in's Haus vierteljährlich 4 Mark, monatlich 1,35 Mark, wöchentlich 35 Pf. Einzelne Nummer 5 Pf. Sonntags-Nummer mit dem „Sonntags-Blatt“ 10 Pf. Bei Abholung aus unserer Expedition Zimmerstraße 44 1 Mark pro Monat. Postabonnem. 4 Mark pro Quartal. (Eingetragen in der Postzeitungspreisliste für 1889 unter Nr. 866.)

Für das Ausland: Täglich unter Kreuzband durch unsere Expedition 3 Mark pro Monat.

Insertionsgebühr

beträgt für die 4gespaltene Petitzeile oder deren Raum 40 Pf., für Vereins- und Versammlungs-Anzeigen 20 Pf. Inserate werden bis 4 Uhr Nachmittags in der Expedition, Berlin SW., Zimmerstraße 44, sowie von allen Annoncen-Bureaus, ohne Erhöhung des Preises, angenommen. Die Expedition ist an Wochentagen bis 1 Uhr Mittags und von 3-7 Uhr Nachmittags, an Sonn- und Festtagen bis 10 Uhr Vormittags geöffnet.

Druckerei: Amt VI. Nr. 4106.

Redaktion: Beuthstraße 2. — Expedition: Zimmerstraße 44.

Der heutigen Nummer liegt für unsere Abonnenten Nr. 40 des „Sonntags-Blatt“ bei.

Die letzte Session des Reichstages!

Am 22. d. Mts. werden sich die Mitglieder des am Faschingtage 1887 gewählten Kartellreichstages in Berlin einfinden, um in einer voraussichtlich kurzen Session, die ihrer harrenden Aufgaben zu erledigen, d. h. die Vorlagen der Regierung anzunehmen.

Die im Etat enthaltenen Mehrforderungen für militärische Zwecke werden unter der Begründung, das wehrlose Vaterland gegen die äußeren Feinde schützen zu müssen, mit dem üblichen Hurrah angenommen werden, und die Majorität des Reichstages wird sich einer gründlichen Prüfung dieser Forderungen um so mehr entschlagen können, als es ja nach dem Ausdruck des Führers der konservativen Fraktion im Reichstage, des Herrn v. Helldorf, Aufgabe der staatsrechtlichen Parteien ist, sich dem Willen der Regierung unterzuordnen, wenn es dabei auch manchmal einen Zuschnitt absetzt.

Auch das Bankgesetz resp. die Verlängerung des Bankmonopols für die Reichsbank, unter Beteiligung von Privatleuten an dem Gewinn derselben, wird der Majorität des Reichstages nicht viel Kopfschmerzen machen; ein paar Nebenvertrachter Agrarier über die profitwühlige Ausdeutung der Antheileigner, Reden — hervorgegangen aus dem schmerzlichen Bedauern, nicht selbst Bankanteile zu besitzen, und dann fröhliche Annahme des Gesetzes, welches dem adligen und nicht adligen Bourgeois einen so schönen „Entbehrungslohn“ in Form fetter Dividenden verschafft.

Bei der Entstehung des Bankgesetzes zeigte sich recht deutlich, wie Staat und Bourgeoise Hand in Hand gehen, wenn es gilt, sich Einnahmen zu verschaffen; statt daß der Staat resp. das Reich die Gründung der Bank vornahm, sich die nötigen Betriebsfonds beschaffe und den Nutzen aus der Bank zog, dessen Ertrag von einer vernünftig verwaltenden Regierung zur Ermäßigung von Steuern oder zur Förderung wirklicher und wichtiger Kulturinteressen verwendet werden kann, beschafft die Bourgeoisie die Mittel zum Betriebe der Bank und partizipiert natürlich auch an den sehr bedeutenden Gewinnen derselben.

Die Reichsbank ist ein unter staatlicher Verwaltung stehendes Privatinstitut, dessen Mitglieder einige Tausend der reichsten Leute sind — eine Liste derselben würde in bunter Reihe Minister und Generale, Geheimräthe und Abgeordnete, Großgrundbesitzer und Industriefürsten, Christen und Juden aufweisen — und welches der Staat zur Sicherung eines möglichst großen Gewinnes mit den umfassendsten Privilegien ausgestattet hat.

Und weil dem so ist, wird sich für die Erhaltung dieses Zustandes eine große Majorität im Reichstage finden, was auch, wenn man den offiziellen Auslassungen der Presse glauben darf, den Wünschen der Regierung entsprechen wird.

Einen Hauptgegenstand der bevorstehenden Reichstagsverhandlungen wird das „Sozialistengesetz“ bilden; aus den Äußerungen der in die Regierungspläne eingeweihten Presse können wir uns ein ungefähres Bild machen, wie die betreffende Regierungsvorlage aussehen wird.

Erst vor wenig Tagen haben sich die „Berl. Politisch. Nachr.“, das Organ des vom Urlaub zurückgekehrten Herrn Sekondelieutenants, pardon Finanzministers von Scholz, über den Inhalt der in Aussicht stehenden Vorlage ausgelassen und danach scheint es, als ob — wie wir es oft als wahrscheinlich hingestellt haben — Alles beim Alten bleiben soll.

Nur die Fristbestimmung soll fortfallen und die Beschwerdelommission durch eine richterliche Instanz ersetzt werden. Der preussische Minister des Innern, der zeitige Vorsitzende der Reichskommission, welche im Volksmund den despektirlichen Namen „Galgenkommission“ trägt, wird für diese Aenderung am meisten dankbar sein, denn leicht wird es gewiß nicht gewesen sein, die verschiedenen Verbote der Landespolizeibehörden gegen die erhobenen Beschwerden zu rechtfertigen.

Daß nun künftig diese Aufgabe dem Richter zugewiesen werden soll, wird zwar die richterliche Arbeit erheblich vermehren, der Charakter des Ausnahmegesetzes jedoch wird dadurch nicht im Geringsten verändert.

Die Kartellmajorität des Reichstages wird, wenn nicht früher, durch den Ausfall der nächsten Wahlen belehrt werden, daß in den Augen des Volkes Ausnahmegeetze als solche betrachtet werden, auch wenn die Auslegung und Handhabung derselben durch den Richter erfolgt.

Daß das mächtige Deutschland, welches nach offizieller Versicherung den wirtschaftlich Schwachen ein starker Schutz sein will, nicht ohne ein Ausnahmegesetz schlimmster Art gegen die einzige Partei, welche ziel- und zweckbewußt für die in politischer Rechtlosigkeit und wirtschaftlicher Noth befindlichen breiten Volksmassen eintritt, fertig werden kann, ist der glänzendste Beweis für die Nichtigkeit der sozialdemokratischen Ideen und Ueberzeugungen, und es wird weder der Regierung, mit der von ihr inaugurierten sogenannten Sozialreform, noch den von Arbeiterfreundlichkeit triebenden Versicherungen der Majoritätsparteien des Reichstages gelingen, die Arbeiterklasse von der Aufrichtigkeit dieser Bestrebungen zu überzeugen, so lange auf der anderen Seite jede selbstständige Regung des Klassenbewußtseins durch das Ausnahmegesetz verhindert und unterdrückt wird.

Wir haben uns schon häufig über das Sozialistengesetz ausgesprochen und nachgewiesen, daß es für die Entwicklung unserer Partei ganz gleichgültig ist, ob das Gesetz verlängert

oder verändert wird; wir sind mit demselben bis jetzt fertig geworden und werden weiter fertig mit ihm; nicht nur unferretwegen fordern wir die endliche Aufhebung des „Sozialistengesetzes“, sondern wir verlangen im Namen der Kultur, daß ein Zustand beendet wird, der mit der gesammten modernen Entwicklung der Menschheit in träftigem Widerspruch steht und unserem Lande wahrlich nicht zur Ehre gereicht.

Bei dem nur materielle und Klasseninteressen vertretenden Reichstage wird die Mahnung, dem alle Werthe schaffenden, arbeitenden Volke das seit 11 Jahren vorenthaltene Vereins- und Versammlungsrecht zurück zu geben, die in ihrer Entwicklung gehemmte Arbeiterpresse frei zu machen, der Polizei das Recht, Männer ihrer Ueberzeugung wegen ihrem Berufe und ihrer Familie entreißen zu können, fortzunehmen, kein Gehör finden; derselbe Reichstag, welcher dem Volke so schwere, fast unerschwingliche Steuerlasten auferlegt hat, der mit der Verlängerung der Legislaturperiode und der Einschränkung der Oeffentlichkeit des Gerichtsverfahrens die Rechte des Volkes arg geschädigt hat, er wird auch die Verewigung — so weit man bei der Unhaltbarkeit des heutigen Gesellschaftszustandes hiervon reden kann — des Sozialistengesetzes genehmigen und damit seiner für das Volk unheilvollen Thätigkeit das Siegel aufdrücken.

Andere Vorlagen werden den Reichstag kaum beschäftigen, vielleicht, daß man, um die Arbeiterfreundlichkeit zu dokumentieren und den Kartellern den Boden bei den Wahlen zu bereiten, einen Antrag, betreffend die Errichtung von Gewerbeschiedsgerichten, verlegt, vielleicht auch, daß die lange angekündigte Novelle zum Krankenlaffengesetz eingebracht wird.

An Initiativanträgen aus dem Reichstage wird es nicht fehlen, jedoch wird die Nothwendigkeit, die Session in kurzer Zeit zu schließen, die willkommene Veranlassung für die Majorität sein, unangenehmen Erörterungen aus dem Wege zu geben.

Ein nationalliberales Blatt hat schon neulich angedeutet, daß es in der Absicht der Regierung und des Kartells läge, durch die bevorstehenden Verhandlungen des Reichstages möglichst wenig Material für die Wahlen zu schaffen; dieser Angststrich eines bösen Gewissens wird in Erfüllung gehen.

Das in den Augen der herrschenden Gewalten Allerndichtigste wird so schnell als irgend möglich besorgt werden; die Bewilligung der militärischen Forderungen zum Schutze gegen die äußeren Feinde, das Gesetz zum Schutze gegen die inneren Feinde, dazwischen nach Möglichkeit die Befriedigung der kapitalistischen Bourgeoisinteressen, das wird so ziemlich alles sein, was wir von der letzten Session des glorreichen Reichstages, dem das Kartell Geburtshelfer gewesen, zu erwarten haben.

Wenn die Majorität des Reichstages nach Abschloßung ihres Pensums in das Volk zurückkehrt, so wird ihr dieselbe mit Recht vorhalten können, daß sie nach dem Sage „après nous de delage“, „nach uns die Sintfluth“ gehandelt hat.

Feuilleton.

[Wiederholungs verboten.]

184

Ein Goldmensch.

Roman von Maurus Jolai.

Neuntes Kapitel.

Du Ungeschick!

Die schöne Wittve nahm die Trauer sehr ernst. Sie ging in keine Gesellschaften und empfing nie Besuche. Ueber ein Jahr war seit ihres Gatten Begräbnis verstrichen.

Timea hatte auch noch einen anderen Kalender-Namen: Susanna. Den einen hatte sie von ihrer Mutter, die eine Griechin gewesen, den anderen aber in der Laufe erhalten. Sie bediente sich des letzteren, wenn sie ihre Namensunterschrift auf Dokumente zu setzen hatte, und dieser galt auch für ihren Namenstag.

In unseren Provinzialstädten pflegt man die Namens-tage zu feiern. Verwandte und Bekannte finden sich uneingeladen, ja pflichtschuldig, im Hause des feinen Namenstag Feiern ein, wo ihrer ein gastlicher Empfang harret. Einige vornehme Familien hatten jedoch die Sitte eingeführt, Einladungsarten zu den Abendgesellschaften, welche dem Namenstoge zu Ehren gegeben wurden, umher zu schicken. Das war schon etwas aristokratisch, denn damit war angedeutet, daß diejenigen, welche keine Einladungsarten erhielten, ihre Glückwünsche für sich behalten können.

Es giebt zwei Susanna-Tage im Jahre; Timea wählte den, welcher in den Winter fällt, weil dann ihr Gatte zu Hause war. Die Einladungsarten wurden eine Woche vorher aufgetragen. Von dem anderen Namen wurde keine Notiz genommen. Timea sieht nicht im Komorner Kalender,

und auch nicht in dem Pesther Trattner'schen National-Kalender; zu jener Zeit aber gab es keine anderen Kalender in der Provinz. Der mußte sich weit umhün, der wissen wollte, auf welchen Tag der Name „Timea“ fällt.

Er fiel in den schönen Monat Mai. Um diese Zeit war Herr Michael schon lange fort. Trozdem erhielt Timea jeden Mai ein schönes Blumenbouquet blos aus Rosen am Tage der heiligen Timea. Wer es schickte, war nicht gesagt. Es kam auf der Post, in einer Schachtel verpackt.

Zu den Sonntags-Soireen hatte solange Tamar lebte auch Herr Katschula regelmäßig eine Einladung erhalten, welche er dann regelmäßig mit der Abgabe seiner Visitenkarte beim Portier erwiderte. In der Soiree erschien er nie. In diesem Jahre war auch die Susannentags-Soiree unterblieben. Die treue Susanna trauerte. An dem Morgen jenes schönen Maitages aber, an welchem die schönen weißen Rosen Timea's einzutreffen pflegten, brachte ein in Trauer-Sworee gekleideter Ledetinczy'scher Diener Herrn Katschula einen Brief. Bei Eröffnung des Kouverts fand der Major eine auf Velinpapier gedruckte Einladungsarte darin, welche jedoch nicht den Namen Susanna, sondern Timea Ledetinczy trug und auf den heutigen Tag lautete. Herr Katschula begriff die Sache nicht. Was für ein Einfall ist das von Timea! Die ganze Komorner Stadt in Aufruhr zu bringen, daß Susanna, als gute Kalvinerin, huer den Tag der alten griechischen Timea feiert, und mehr noch damit, daß sie erst am Morgen des Festtages zur Soiree einladet. Das ist ja ein himmelschreiender Verstoß gegen alle Etiquette. Herr Katschula war der Ansicht, daß er diesmal der Einladung folgen müsse. Abends richtete er es so ein, daß er nicht unter den ersten Gästen sei. Die Stunde war auf halb 9 angegeben; er wartete bis halb 10, dann ging er hin. Als er im Vorzimmer Mantel und Säbel abgelegt, fragte er den Diener, ob schon viele Gäste darin seien. Der Bediente antwortete, es sei noch Nie-

mand da. Der Major stutzte. Wahrscheinlich hatten die übrigen Geladenen die verspätete Einladung übel genommen und sich verabredet, nicht zu erscheinen. Er fand sich in dieser Vermuthung bestärkt, als er, aus dem Vorzimmer in den Saal eintretend, die Lustres alle angezündet, und die ganze Zimmerreihe glänzend beleuchtet fand, ein Beweis, daß man hier eine große Gesellschaft erwartete. Der entgegenkommende Kammerdiener theilte ihm mit, daß seine Herrin im innersten Gemach sich befinde.

„Wer ist bei ihr?“
„Sie ist allein. Fräulein Athalie ist mit ihrer Mama auf die Besichtigung des Herrn Johann Jabula hinausgefahren; dort ist ein großes Fischessen.“

Nun wußte Herr Katschula vollends nicht, was er denken sollte. Nicht nur, daß keine Gäste da sind, auch die Hausleute haben die Gebieterin allein gelassen. Timea erwartete ihn in ihrem Empfangszimmer. Und zu dieser heiteren Soiree, zu dem sie umgebenden Prunk war Timea auch jetzt noch schwarz gekleidet. Sie trauert und feiert ihren Namenstog. Mitten im strahlenden Glanze der goldenen Lustres und silbernen Armleuchter ein schwarzes Trauerkleid. Dem Trauerkleid entsprach aber das Anlitz der Herrin nicht. Um ihre Lippen schwebte holdes Lächeln und ein sanftes Roth lag auf ihren Wangen. Sie empfing ihren einzigen Gast auf das Freundlichste. „Ah, Sie haben lange auf sich warten lassen!“ sagte sie, ihm die Hand reichend.

Der Major drückte einen ehrerbietigen Kuß auf diese Hand. „Im Gegentheil, ich befürchte, daß ich der erste Gast bin.“

„O keineswegs. Alle, die ich eingeladen, sind schon da.“

„Wo?“ fragte der Major verwundert.

„Im Speisesalon, man sitzt schon bei Tisch und wartet nur auf Sie.“ Damit hing sie sich an den Arm des erstaunten Mannes, führte ihn zur Flügelthüre des Speisesaales und

Wir haben den lebhaften Wunsch, daß in dieser Erkenntnis das Volk zur Besinnung kommen und die Vertretung seiner Rechte und Forderungen anderen Parteien und Männern anvertrauen möge, und werden an dem Tage erleichtert aufstehen, an welchem wir dem Kartellreichstage zurufen können: — Auf Nimmerwiedersehen!!

Korrespondenzen.

Zürich, 2. Oktober. Der bereits gemeldete Ausgang der Referendumsbewegung wird in der gesammten schweizerischen Presse in ernster und respektvoller Weise besprochen. Man verheißt sich nicht, daß die abgegebenen 26 000 Unterschriften immerhin eine beachtenswerthe Kundgebung seien. Die „Zürcher Post“ nennt dieses Resultat nach verschiedenen Seiten der Betrachtung ein günstiges. Die Ziffer, welche 20 000 übersteigt, ist eine so ahnenswerte, daß die Sammelnden einen moralischen Erfolg errungen haben, den wir ihnen nicht misgönnen und der auch für die schweizerische Politik seinen Werth hat. Wenn man in der Sammlung einen Protest gegen das Ueberwuchern der Fremdenpolizei erblickt, ist ihr Zweck erreicht. Es hat sich gezeigt, daß viele Schweizerbürger den Gedanken zurückweisen, als solle der Generalanwalt ein eidgenössischer Justizminister und der Scherger fremder Regierungen sein. Wohl deshalb schrieben die meisten Unterzeichner ihre Namen auf die Unterschriftbogen, und setzten sich über die Bedenken hinweg, welche uns andern zur Zurückhaltung bewegen. Das Sammlungsresultat lehrt, daß für einen künftigen Fall, sollten sich die besseren Erwartungen nicht erfüllen, welche wir an die Einsetzung des Generalanwalts knüpfen, 30 000 Unterschriften und mehr mit Wichtigkeit zusammengebracht würden.

Trefflich kommentirt das Referendumsergebnis der „Grünländer“. Er schreibt: „Wenn man die Kürze der Zeit erwägt und den gewaltigen gegnerischen Druck in Betracht zieht, welchen große und kleine Geister, ganze, halbe und $\frac{1}{2}$ -Staatsmänner, sammt den breiten Schaaeren ihrer dienbaren Kreaturen, dann die bestehende Welt unisono ausgereißt haben und ferner dessen sich erinnert, wie groß auch im sogenannten „gemeinen“ Volk die Autoritäten „Anbetung, der Respekt vor dem, was die „Herren“ sagen, noch ist — ist das Ergebnis in der That ein ganz bedeutendes.“

Jedenfalls ist, wer angeht die 26 000 unter den denkbar ungünstigsten Verhältnissen gesammelten Unterschriften von einem „glänzenden Fiasco“ fasselt, eines objektiven Urtheils unfähig. Und wenn ein Blatt die 26 000 der Gesamtzahl der 600 000 bis 700 000 Stimmberechtigten gegenüberstellt und dann über der ersten Kleinheit spottet, so wissen wir nicht, ob wir mehr die Emfalte oder die Feinheit dieses Spottes bemitleiden sollen. Die Emfalte, welche sich einreißt, die übrigen 580 000—680 000 Stimmberechtigten waren nun unbedingt im Saad der Segner; die Feinheit, die auf ihre eigene Stärke pocht und doch es auf eine Abstimmung nicht ankommen zu lassen wagte. . . .

Die Bewegung ist gescheitert; wir bedauern das, sie hätte leicht mit einem doppelten Erfolge enden können.

Die vorliegenden Ziffern beweisen, daß die Arbeiterschaft allein die 30 000 aufgebracht hätte, wenn nicht eine Anzahl Dissidenten sich nebensaus gestellt haben würde. Und daß die Volksabstimmung keineswegs so aussichtslos war für uns, zeigte sich je länger je mehr und nicht zum geringsten durch die fieberhafte Angst, welche durch die falsche Nachricht, die 30 000 seien überzeichnet, sich eine Zeitlang der liberal-reaktionären Presse bemächtigte. Wenn sie jetzt wieder groß thut und glauben zu machen sucht, das Volk in seiner „ungeheuren Mehrheit“ stehe hinter ihr und begrüße den Bundesanwalt, so lassen sich dadurch nur Thoren läuschen.

Die Unterschriftensammlung war gerade recht in Fluß, als der Termin zu Ende war. Nur 8 weitere Tage und statt der heutigen Freude im Herrenlager hätte man dort recht lange Nasen gesehen.

Zu wissen, daß die sozialistische Arbeiterpartei allein 25 000 bis 26 000 Unterschriften aufbringe, ist von politischem Werth. Das ist ganz richtig. Item, man kann die Sache nicht mehr ändern und der Bundesanwalt ist gerettet. Er wird, da er unter der Hand längst bestimmt, auch sich gegen die 10 bis 12 000 Fr. für das „patriotische Opfer“ habe gewinnen lassen, nächstens Einsicht nehmen und in die Jagd auf Rothwild System bringen. Ob er alle Stürzungen der „befeindeten Mächte“ zu glätten vermag, mag die Zeit lehren; daß er unserer Altkoorden, die von des monarchischen Gedankens Blässe noch nicht angekränfelt waren, keine Freude machen würde, steht außer Frage.

Wahrscheinlich auch uns nicht. Wir glauben, die Zeit kommt rascher, als Manche, die heute ihn haben durchdrücken helfen, vermuthen, daß man's bereuen wird, diesen Polizeipräfekten eingelegt zu haben. Wir haben, indem wir rechtzeitig vor den Folgen warnen, unser Gewissen entlastet. Die Verantwortung tragen Andere, wenn im Gefolge des politischen

öffnete sie vor ihm. Und nun wußte der Major erst recht nicht, was er sich denken sollte. Auch der Speisesaal war hell erleuchtet von den Wachskerzen, welche in den auf dem Tisch stehenden Armlauchtern brannten; eine lange Tafel war gedeckt mit elf Kouverts, und eben so viele Kololo-Lehnsühle waren herumgestellt; an der Tafel aber saß Niemand. Kein Mensch. Als aber der Major seine Blicke über die Tafel streifen ließ, fing er an, Alles zu begreifen, und je klarer ihm das Räthsel wurde, um so mehr füllten sich seine Augen mit Thränen. Vor neun Kouverts stand auf dem prächtig gedeckten Tisch je ein weißes Rosenbouquet unter einem Glassturz; das letzte von frischen, erst abgepflückten Blumen, die Rosen der übrigen waren verwelkt, vergilbt, vertrocknet.

„Sehen Sie, da sind sie alle, die mir am Limeatage zu gratuliren pflegten, von Jahr zu Jahr; das sind meine Limea-Namensdagsgäste. Es sind ihrer neun. Wollen Sie der zehnte sein? Dann sind wir alle beisammen, die ich geladen.“

Der Major presste mit sprachlosem Entzücken die schöne Hand an seine Lippen. „Meine armen Rosen . . .“

Limea wehrte ihm nicht, diese Hand wiederholt zu küssen; vielleicht hätte sie ihm noch mehr erlaubt. Aber die Trauerhaube war ein so großes Hinderniß. Limea bemerkte das. „Wollen Sie, daß ich diese Trauerhaube mit einer anderen vertausche?“ „Von dem Tage an, wo dies geschieht, werde ich zu leben anfangen.“ „Sehen wir dafür meinen wahren Namensdag fest, den Jedermann kennt.“ „Ah, der ist noch nennlich weit.“ „Erstrecken Sie nicht. Es ist auch im Sommer ein Susannentag; den werden wir feiern.“ „Auch der ist noch weit.“

„Aber es ist doch keine Ewigkeit bis dahin. Haben Sie nicht Geduld gelernt? Sehen Sie, ich brauche Zeit dazu, um mich an das Glück zu gewöhnen. Das geht nicht so auf einmal. Erst muß ich lernen, auf Glück hoffen. Ich muß erst davon träumen. Auch bis dahin können wir uns ja täglich sehen; erst nur auf eine Minute, dann auf zwei, und dann für immer. Ist's so gut?“

Der Major widersprach nicht; sie bat so schön. „Nun,

Oberjunktmeisters eine schlummere Saat aufgeht. — Möge sie ihnen nicht zu schwer werden.“

Zum Schlusse gegen das Verhalten der Presse sich speziell wendend, sagt der „Grünländer“ weiter: „Keine 5 Prozent der schweizerischen Blätter haben den Muth gehabt, die Bewegung zu unterstützen. Und nur ganz wenige der übrigen Zeitungen brachten es über sich, nur so weit Objektivität zu beobachten, daß sie ihren Lesern auch sagten, von welchen Gründen eigentlich die Referendisten sich haben leiten lassen. Der große Haufe heulte und schimpfte, verschwieg sorgfältig den wahren Kern der Frage und quatschte einander das einfältigste und verlogenste Zeug nach, oder vergaß sich in der Schamlosigkeit so weit, alle als Vaterlandsverräther zu brandmarken, die sich die neumodische Polizei vor den Schranken des Volkes noch näher besetzen wollten.“

Wenn es der Beruf der republikanischen Presse ist, den freien Volksgeist zu wecken und zu pflegen und unsere bürgerlichen Rechte, gegen wen es immer sei, zu schützen, so hat sich der Großtheil der Schweizerblätter in dieser Freiheitsfrage erbärmlich gehalten.

Mag es immerhin argenehm sein, sich ein gönnerhaftes Riden der Matadore und der Herren vom Geldsack zu erscheiden, wir verzichten lieber darauf und schreiben dafür so, daß wir einst mit dem guten Bewußtsein die Feder aus der Hand legen dürfen, den republikanischen Volksfinn nicht korruptirt zu haben.“

Abgesehen von der Impertinenz kann die Behauptung der „Köln. Zig.“, daß eine Anzahl der Referendumsunterschriften von Ausländern herrühren, hier nur Heiterkeit erregen. Die „anständigen“ Blätter können sich eine solche gewissenlose Dege erlauben; wir halten aber keinen der in der Schweiz sich aufhaltenden ausländischen Sozialisten der Taktlosigkeit für fähig, einen solchen Schritt zu machen. Nach Beschluß des Bundesrathes tritt das Gesetz, betr. Bundesanwaltschaft, am 15. ds. in Rechtskraft, so daß wir schon in 14 Tagen den Bundesanwaltschaft im Amte sehen können.

Politische Uebersicht.

Wie die Ordnungsmänner Politik machen. Die „Burgener Zeitung“ vom 4. ds. Mts. enthält folgendes „Eingefandt“:

Im Anschluß an den Bericht der „Burgener Zig.“ über die Großschepaer und Kühnerer Versammlung habe ich speziell über letztere folgendes zu ergänzen: Herr Dr. Weined sagte in seinem Vortrage, daß das Kartell die berechtigten Klagen der Arbeiter anerkenne und Reis demüthigt sei, die Lage der Arbeiter zu verbessern und das Volkswohl zu fördern. Ich fragte denselben nun, wenn das Kartell das wirklich ernstlich wolle, warum da der Kartellreichstag alles und jedes, was die Masse des Volkes zu ihrem nothwendigen Lebensunterhalte braucht, verteuere und dadurch die Existenz so schwer gemacht würde, daß man kaum noch seine Familie ernähren könne. Seine Ausführungen klangen also im Widerspruch mit den Thatsachen, und es wäre nur darauf abzusehen, die Arbeiterstimmen zu fangen. Während dieser paar Worte entstand unter den anwesenden Kartellgegnern ein Tumult und der Vorsitzende, Herr Pfarrer Riedel, schloß schnell die Versammlung. Hieraus gingen wir anwesenden Arbeiter hinunter in die Gaststube und plauderten noch ein halbes Stündchen gemüthlich zusammen. Dann gingen die von den Nachbarhöfen anwesenden Arbeiter nach Hause; vom Orte selbst waren nur sehr wenige Arbeiter da; dieselben hielten es nicht für nöthig, den Weined'schen Kohl mit anzuhören. Nach einer Weile kamen die Kartellausbesitzer von oben in die Gaststube und hörten, wie im Laufe des Gespräches (woran sich auch der Gendarm, Herr Maul, sehr lebhaft betheiligte) ein freisinniger Herr sagte, daß es so schlimm mit der Landwirtschaft gar nicht stände und daß es eine Beleidigung für die Landwirtschaft wäre, wenn sie sich nur durch den Zoll halten könnten, darauf brach der Tumult los, doch beruhigte man sich auch wieder und trat in verschiedenen Gruppen zusammen, sich ruhig unterhaltend. Unterzeichneter war hierbei von einigen Gutsbesitzern in ein Gespräch hineingezogen worden. Wir unterhielten uns über lange Arbeitszeit und über die Kindererziehung. Hierbei sagte ich, daß es infolge der langen Arbeitszeit manchen Eltern unmöglich sei, sich genügend um die Erziehung ihrer Kinder zu kümmern und zog hierbei ein Burgener Etablissement an, wo bis zu 18 Stunden gearbeitet würde. Die Umstehenden sagten, daß sie auch sehr tüchtig arbeiten müßten, um ihre Wirtschaft im Stande zu halten. „Jamoht!“, sagte ich, „das ist sehr richtig; eben deshalb müssen wir begreifen lernen, daß wir an einem Strange ziehen und daß der Werth, den wir wirklich Arbeitenden hervorbringen, in ganz andere Hände fließt, und Einigkeit unter der gewerthätigen Bevölkerung, wozu ich den Landwirth mitrechne, sehr nöthig und wichtig sei. Wir dürften deshalb niemals kartellbrüderlich

jetzt ist das Gastmahl zu Ende!“ flüsterte Limea. „Die anderen Gäste wollen schon schlafen gehen. Gehen auch Sie nach Hause. Doch halt, warten Sie noch ein wenig! Von Ihrem letzten Namensdag-Glückwunsch will ich Ihnen ein Wort zurückgeben.“ Damit löste sie aus dem frischen Blumenstrauß eine Rose, berührte sie kaum merklich mit den Lippen und steckte sie dann dem angebeteten Mann in's Knopfloch. Dieser aber presste die Rose, dies „eine Wort“, an seine Lippen, und küßte sie, damit ein Reim daraus werde. . . .

Als der Major sich entfernt hatte, und von der Gasse hinaus sah zu den Fenstern des Ledetinczy'schen Hauses, war oben schon alles dunkel. Er war der letzte Gast gewesen. . . .

Limea lernte allmählich die große Kunst, sich ans Glück, an die Hoffnung zu gewöhnen. Sie hatte einen guten Lehrmeister. Von diesem Tage an war Herr Ratschula täglicher Gast im Hause; aber freilich hielt der Major sich nicht genau an die vorgeschriebene arithmetische Progression, erst eine, dann zwei Minuten. Für die Hochzeit war der Susannentag im Monat August anberaumt. Auch Athalie, so schien es, hatte sich in ihr Schicksal ergeben; sie nahm von Herrn Fabula den Verlobungsring an. Es ist ja nicht der erste Fall, daß ein schönes junges Mädchen einem wackeren Wittwer die Hand reicht. Von dem weiß man doch schon, daß er ein Mann ist, der „seine Frau gut hält“, und man läuft weniger Risiko dabei, sich mit ihm zu verheirathen, als mit irgend einem jungen Stutzer, der sein Rigorofum noch nicht abgelegt hat. Der Himmel segne ihren Bund!

Limea nahm sich vor, Athalie als Mitgift jene Summe zu geben, welche ihr Michael angeboten hatte, und welche damals vor ihr zurückgewiesen wurde. Jedermann glaubte, sie gebe sich Mühe, sich zu ändern, um für Herrn Fabula eine passende Frau abzugeben. Nur Herrn Ratschula täuschte sie nicht. Er durchschaute, was in Athalies finsterner Seele vorging. Wußte er doch, was er an Athalie verborgen und welche Abrechnung Athalie mit Limea zu machen hatte. Das Schicksal pflegt solche Schulden nicht nachzulassen. Wie? Du schönes Weib mit dem weißen Antlitz, denkst Du nicht daran, daß jenes andere Mädchen, als Du in dies

wählen.“ Als ich nun nochmals auf die lange Arbeitszeit zu sprechen kam, mengte sich der Gutsinspektor in unser Gespräch und nannte das, was ich gesagt, Lüge. Ich wandte mich sofort ab, und sagte zu dem nicht weit davon stehenden Gendarm: „Nun, Herr Maul, Sie kennen die Verhältnisse in Burgern auch und werden wissen, daß das, was ich darüber gesagt, die Wahrheit ist.“ doch wich derselbe einer Antwort aus. Ein neben ihm stehender Gutsbesitzer sagte darauf, ich sollte mir ruhig sein, sonst setze es noch D a u e. „Das ist ja sehr schön“, sagte ich, „im Beisein des Herrn Gendarm mit Hause anzubieten“ (letzterer schwieg). Witterweise entstand ein Gedränge, bis man mich an die Stubenthür hatte. Ich frag, was das eigentlich zu bedeuten habe, ob das die „honeste Gesellschaft“ von Großschepa sei. Man hatte mich umringt, daß ich weder aus noch ein konnte. Ich rief den Gendarm, doch ich nicht hinaus konnte, derselbe sagte aber nichts. Jetzt fühlte ich eine Faust sich um meinen Hals legen; nun rief ich den Gendarm aber energisch um Hilfe an, welchem Ruf derselbe nurmehr auch nachkam. Einige waren aber so aufgeregt, daß es den Anschein hatte, als wollten sie Widerstand leisten. Wenn das nur Arbeiter gewesen wären. Dieses der Wahrheit gemäß, so weit es meine Person betrifft.

Aug. Fleischer.

Der Verfasser dieses Eingefandt ist ein Burgener Bürger von unerschütterlicher Glaubwürdigkeit. Obgleich der Bericht — dessen Richtigkeit uns beiläufig von verschiedenen Seiten bestätigt wird — eines Kommentars nicht bedarf, so sei doch auf einige Punkte aufmerksam gemacht. Erstens auf den Umstand, daß die Wuth der Herren Gutsbesitzer durch Zweifel an ihre Nothlage erregt wurde. Zweitens auf die Haltung des Gendarmen, der offenbar mit den Herren Gutsbesitzern unter einer Decke stand. Drittens endlich verdient es Beachtung, daß der Ortspfarrer in der betreffenden Versammlung den Vorsitz führte. Die protestantische Geistlichkeit — mit Ausnahme des Herrn Söder, der eine Ausnahmestellung genießt — pflegte sich bisher der politischen Agitation fern zu halten. Auch bei der letzten Reichstagswahl blieb sie noch passiv. Diesmal ist den Herren Pfarrern von irgend einer einflußreichen Stelle die Ordre zugegangen, sich mit aller Macht an der Agitation zu betheiligen — ein Beweis, daß der reaktionäre Wahlsapparat für die nächste Wahl auf noch größeren Hochdruck eingerichtet ist, als das letzte Mal. — (Auch von anderen Orten wird eine bedeutende agitatorische Thätigkeit der Herren Pfarrer gemeldet.)

Dem sozialdemokratischen Reichstagsabgeordneten Frohne ist durch Verfügung des Regierungspräsidenten v. Wurmb in Wiesbaden auf ein Jahr der Aufenthalt in den Kreisen Frankfurt a. M., Hanau, Höchst und dem Oberrhein auf Grund des Sozialistengesetzes untersagt worden.

Zu einer Reichsanleihe von 260 bis 270 Millionen Mark soll die Genehmigung des Reichstags nachgesucht werden. Diese Noth ist jetzt nicht bloß mehr Börsengericht, sondern wird hochholthüm dem Wiener „Fremdenblatt“ aus Berlin vom Mittwoch gemeldet. Das Telegramm lautet wörtlich: „In unterrichteten Kreisen verlautet, daß dem Reichstage ein Anleihenbesch zur Deckung militärischer und anderer Bedürfnisse vorgelegt werden wird. Die geforderte Summe dürfte 260 bis 270 Millionen Mark betragen.“ — Die Höhe dieser Summe muß allerdings übersehen. Im letzten Reichshaushaltetat besetzte sich der Anleihenbedarf nur auf 90 Millionen, darunter 64 Millionen für militärische Zwecke und 7 Millionen für die Marineverwaltung. Nähere Aufklärung bleibt abzuwarten.

Nach der „Berl. Börsenztg.“ handelt es sich bei dem großen Anleihenbedarf hauptsächlich um Neuschaffung einiger strategischer Eisenbahnlagen. Es sollen außerdem noch an den älteren Linien dritte und vierte Gleise gelegt werden.

Herr v. Puttkamer als abgewiesener Mitarbeiter der „Norddeutschen“. Die „Kreuzztg.“ bringt in ihrem Kampfe gegen die offiziöse Presse eine interessante Enthüllung. Sie berichtet, daß als die nationalliberale und deutschfreisinnige Presse die bekannte Versammlung beim Grafen Waldersee am 28. November 1887 einer Kritik unterwarf, der damalige Vizepräsident des Staatsministeriums, Herr v. Puttkamer einen Artikel für die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung“ zur Ewidierung hiergegen schrieb. Die Redaktion der „Nordd. Allg.-Zeitung“ aber lehnte die Aufnahme dieses Artikels ab und brachte statt dessen ihrerseits unmittelbar darauf in mehreren Leitartikeln heftige Angriffe gegen diese Versammlung.

Die Sache ist jedoch nicht so arg geworden, denn Herr v. Puttkamer ist zum Trost für die Zurückweisung seines Artikels längst Besitzer des schwarzen Adlerordens und hat es verstanden, sich überall „lieb Kind“ zu machen. Es hätte bekanntlich nicht viel gefehlt, so wäre Herr v. Puttkamer beim „Graf“ geworden, und das alles dafür, daß er einen Zeitungsartikel schreiben wollte!

Zur schlennigen Vorbereitung der Neuwahlen fordert nunmehr auch die „Konserv. Korresp.“ die konservative Partei auf. Derselbe schreibt: „Ob, wie behauptet wird, die Neu-

Haus kauft, Herrin in diesem Hause gewesen; daß sie reich, gefeiert und Braut war, unworben von den Männern, beneidet von den Frauen? Und von dem Moment an, wo das Wasser Dich auswarf an dieses Ufer, begann mit Dir das Mißgeschick jener Andern. Sie wurde zur Bettlerin, kam in Schimpf und Schande, wurde vom Bräutigam verlassen, verschmäht. Nicht Deine Schuld war es, daß dies geschah. Aber es geschah Deinetwegen; Du brachtest das Unheil mit. Es sitzt dort auf Deinem weißen Antlitz, zwischen den sich küßenden schwarzen Augenbrauen, und bringt Untergang dem Schiff und dem Haus, in das Du Deinen Fuß setzest. Du launst nicht dafür, aber Du trägst es in Dir herum. Zu Grunde geht, wer Dich verfolgt, und wer Dich befreit. Du kannst nicht dafür, daß die Einen Dich so lieben, und die Andern Dich so hassen; aber Du kannst beidem nicht entgehen. Und Du wagst es unter Einem Dach mit Athalie zu schlafen! Und unter diesem Dach!

Seitdem Herr Ratschula ins Haus kam, that Athalie ihrer Natur Zwang an und behandelte selbst ihre Mutter freundlich. Sie trankte ihr jeden Abend Thee, den Frau Sophie sehr liebte und besonders mit viel Rum liebte. Athalie bereitete ihn selbst für sie. Auch gegen die Diensthöten war sie die gute Stunde selbst; auch diese traktirte sie mit Thee, der bei der männlichen Dienerschaft — dem Bedienten, dem Kutscher, dem Portier — sich bis zum Punsch steigerte. Die diensthätigen Geister (Frau Sophie an der Spitze) konnten das gute Fräulein nicht genug rühmen. Frau Sophie fand auch die Ursache dieser großen Freundlichkeit heraus. Derartige Diensthöten Naturen pflegen immer nach dem Grund zu suchen, wenn die Herrschaft ihnen Gutes erweist, und zahlen dafür mit Argwohn.

„Meine Tochter schmeichelt sich jetzt deshalb bei mir ein, damit ich, wenn sie sich verheirathet, mit ihr gehe; denn sie versteht nichts von der Wirtschaft; sie kann nicht einmal eine Restfluppe kochen. Darum bin ich jetzt „liebe Mama“ hinten und vorn, darum bekomme ich jeden Abend Thee. Als ob ich nicht wüßte, wie es bei meiner Tochter Athalie im Herzen aussieht!“ Nun, sie wird es bald noch besser erfahren.

London, 3. Oktober. Jäh, plötzlich und den meisten unerwartet ist der von dem Holländer Steenstrand in's Leben gerufene Liverpooler Baumwoll-Corner zusammengebrochen. Von Liverpool wird geschrieben: Die Eröffnung der Baumwollbörsen wurde heute mit großer Spannung erwartet. Jeder wußte, daß es sich um eine der größten Krisen der letzten Jahre handelte. Die übertriebenen Gerüchte waren über die Abrechnung im Ganzen. Die Börse füllte sich viel früher als sonst mit aufgeregten Käufern, Spinneern und Spekulanten. Die Eröffnung vollzog sich ruhig zu einem Point (d. h. 1/4 d.) tiefer, darauf gingen zwei weitere Points verloren. Ein Point wurde jedoch wieder erobert und um 11 Uhr war der Markt ziemlich festig. Käufer zu 6 1/2 d. per September. Andere Positionen waren um ein klein wenig theurer. Seit dem Morris-Korner-Corner hat niemals solche Aufregung geherrscht. Als der Mittag sich nahte, fielen Preise für September fortwährend stürzartig um 4-8 Points jedes Mal. Der tiefste Stand war 6 1/2 d., d. h. 30 Points unter dem vorgestrigen Schlusse. In den letzten drei Monaten wurden 6 Points wieder eingeholt. Der Monat schloß zu 6 3/4 d. Verkäufer, d. h. 30 Points unter der höchsten Notizung des Monats. Man kann sagen, daß der Corner vollständig zusammengebrochen und die Stellung Steenstrands enorm geschwächt worden ist. Er hat 70 000-100 000 Ballen amerikanische Baumwolle. Steenstrand selbst war den ganzen Morgen auf der Börse. Dem Anscheine nach wurde er durch alle die Vorgänge nicht berührt. Als die Uhr 12 schlug, fing die riesige Menschenmenge an sich zu verlaufen. Alles unterhielt sich aber noch lange lebhaft über das wahrscheinliche Ergebnis des Corners.

Einem Briefe der Times aus Liverpool entnehmen wir noch folgendes: Gedrängte Mengen an der Börse warteten, was Steenstrand thun würde. Dreibt er durch Kaufen die Preise oder muß er verkaufen? Als sich herausstellte, daß er verkaufen mußte, waren sofort viele andere Verkäufer da und das Ergebnis war der oben geschilderte Rückgang der Preise. Die Erklärung liegt darin, daß das Basisinteresse vorher liquidirt war und daß viele kleine Haussiers auf Steenstrands legte Entscheidung gewartet hatten. Natürlich ist das wirkliche Ende noch nicht erreicht, die Schwierigkeit ist nur verlagert. Da Steenstrand einen großen Posten lieferbarer Waare besitzt, welche die Spinner dringend nötig haben, so wird er wahrscheinlich versuchen, die Klemme auf den Oktober auszuwehnen, aber wenn die Spinner bei der Herabsetzung der Arbeitszeit bleiben, so wird ihm die nun rasch vor sich gehende Ansammlung von Baumwolle entgegen wirken. Die Kaufleute in Liverpool sind im Allgemeinen Haussiers gewesen und so haben sie Vortheil aus dem Gang der Preise gezogen, indes erwartet man nach dem gestrigen plötzlichen Fall einige Fallsjements, obwohl der größte Theil der aus dem Corner entspringenden Verluste auf den Continent entfällt. Man sagt, daß ein großer elsfässiger Spinner 100 000 Pfd. verliere.

Die ausständigen Schneidergesellen des Orients hielten vorgestern Abend eine zahlreiche besuchte Versammlung. Die Anführung des anwesenden Abgeordneten Samuel Montague, daß sie in diesen Tagen 100 Pfd. zur Beschaffung von Nahrungsmitteln bekommen würden, machte den erwünschten Eindruck, und so erklärten sie sich bereit, den Vorschlag anzunehmen und den Lohnstreik einem Schiedsgericht zu unterbreiten.

Balkanländer.

Aus Jassy wird dem Neuen Wiener Tagbl. geschrieben: In der ganzen Stadt spricht man heute von einem Vorfall, der sich während der Fahrt der Königin Natalie von hier nach Bukarest ereignete und bei welchem es sich, wie ganz bestimmt verlautet, um ein Attentat auf das Leben der Königin Katalie gehandelt haben soll. Die rumänische Regierung hatte der Königin einen eigenen, prächtig ausgestatteten Wagon zur Verfügung gestellt, der in den nach Bukarest abgehenden Kourierzug als vierter Wagon eingeschoben war. Die Abfahrt von Jassy erfolgte im Beisein einer ungeheuren Menschenmenge, die sich auf dem Bahnhofe eingefunden hatte. Etwa zwei Stationen weit von hier bemerkte der Lokomotivführer auf freiem Felde eine Stelle der Straße, deren Schienen ihm allzu hoch über das Geleise-Niveau hervorragen schienen. Es war jedoch zu spät, den Zug zum Stehen zu bringen und so that der entsetzte Lokomotivführer alles Mögliche, um den Zug über die ihm verdächtige Stelle so langsam als möglich hinüberzubringen. Dies gelang glücklicherweise vollkommen. In der nur einen Kilometer von jener Stelle entfernten nächsten Station theilte der Maschinenist dem Stationschef den Vorfall mit. Sofort begab sich eine Kommission auf einer Lokomotive dorthin. Die Kommission fand, daß auf beiden Seiten des Geleises je zwei, im Ganzen also vier Schienen, aus den Traversen losgeschraubt worden waren, um den die Königin Katalie und ihr Gefolge führenden Kourierzug zum Engleisen zu bringen.

Der relative Triumph der republikanischen Partei ist zum großen Theile dem kolossalen Erfolge der Ausstellung und dem geradezu verblüffenden Vernünftigkeit Carnot's zuzuschreiben, der durch eine mit Klugheit gepaarte Geschicklichkeit sich die Massen günstig zu stimmen weiß.

Herr Carnot ist geradezu die Perle aller Beamten. Hat man jemals einen Präsidenten wie diesen gehabt? Ein Mann, der es gewissenhaft mit seinem Amte nimmt und der beweist, daß, wie bei den Königen, die Pünktlichkeit die Höflichkeit des Präsidenten der Republik ist. Herr Carnot wohnt allen Festen, allen Einweihungen bei. Bald ist er hier, bald dort, bald im Norden, bald im Süden, kurz überall sieht man sein majestätisch kaltes Gesicht. Und nebenbei geniert er Niemand. Er langweilt sich mit der größten Seelenruhe, aber er thut es zum Heile Frankreichs. Mehr kann man nicht von ihm verlangen. Herr Carnot ist eher ein Bureaukrat als ein Präsident. Er besitzt die Pünktlichkeit, die Gewissenhaft, die keuschen Manieren und die feierliche Haltung eines solchen.

Die Haltung hat ihm demohnen die Sympathien Aller gewonnen, daß in dem eben geführten Feldzug der Beleidigungen ihm nicht eine zu Theil geworden, daß nicht ein Schmutztropfen seinen . . . untadelhaften Ueberroch beschmutzt hat.

Was die boulangistische Partei anlangt, so glaube ich nicht, daß sie vernichtet, sondern nur, daß sie verprengt ist. Der Sieg ist ihr nicht zu Theil geworden, weil die Zahl der Unzufriedenen in Frankreich nicht so groß ist, als man gebacht hat. So lange es nun aber Unzufriedene giebt, wird es auch Boulangisten geben. Ihre Zahl wird wachsen, bis die große Menschheits-Erlosion das gegenwärtige Regime in alle vier Winde zerstreuen wird. Hoffen wir, daß diese Katastrophe nicht eintritt.

So weit Jola, der Geschworene und Politiker. Der Virent erzählt, daß er seinen neuen Roman „La bete humaine“ (das menschliche Thier) der, wie früher berichtet, eine Studie über das Eisenbahnenwesen enthält, trotz der Schwurgerichtsunna innerhalb sechs Wochen fertiggestellt haben wird. Das Werk soll hochdramatisch sein und sein Held vor dem Schwurgericht enden.

Der nächste Roman wird sich mit der Börse, mit den Journalisten und Schauspielerinnen beschäftigen. Die Serie der Rougon-Maquart wird mit einem Roman über den Krieg und einem anderen über die Wissenschaften schließen. Herr Jola hofft diese Arbeiten innerhalb zweier Jahre zu beenden und will sich dann der wohlverdienten Ruhe überlassen.

sojar die Altersversicherung als ein Be. I., daß dem „destruktiven“ Geiste entgegenwirken soll, im Gegentheil diesem „destruktiven“ Geiste entgegenkommt, das ist uns eine große Ueberrasschung.

Dresden, 4. Oktober. Ein hohes Maß von Unverfrorenheit hat der Direktor der Siemens'schen Glasfabrik im benachbarten Löbtau an den Tag gelegt. Als am vorigen Sonntag eine Versammlung in der Nähe der Fabrik in einem öffentlichen Lokal abgehalten wurde, verbot der Direktor durch Anschlag den Besuch der Versammlung bei Strafe sofortiger Entlassung. Und als einige Arbeiter trotz dieses Ukas, der eines Sklavenhalters würdig ist, die Versammlung dennoch besuchten, wurden sie auch wirklich entlassen. Wir bebauern nur, daß die übrigen Arbeiter so wenig Selbstgefühl hatten und sich einer solch anmaßenden Anordnung fügten. So weit sind wir denn doch noch nicht in Deutschland herabgekommen, daß der Direktor oder der Unternehmer einer Fabrik den Arbeitern vorschreiben dürfen, welche politische Gesinnung sie haben sollen und was sie in Betätigung ihrer Gesinnung thun, was nicht thun dürfen. Oder sind die Arbeiter bereits Deloten, die nach der Pfeife ihres Herrn tanzen müssen? Die industrielle Feudalität mag diesen Glauben von ihren Arbeitern haben, an den Arbeitern ist es, jenen zu zeigen, daß sie eine solche Unterdrückung ihrer Bürger- und Menschenwürde sich nicht gefallen lassen.

Die Steigerung der Lebensmittelpreise macht sich, wie dem Berl. Tagebl. aus Sachsen geschrieben wird, dort für die armen Tagelöhner in besonders empfindlicher Weise bemerkbar. Für diese sind die jetzigen Fleisch- und Brotpreise nahezu unerschwinglich. Fleisch zu essen ist den Handwebern und Wirthern nicht mehr möglich, seit die Durchschnittspreise für das Pfund Schweinefleisch 80 Pf., Rindfleisch und Hammelfleisch 65 Pf. und Kalbfleisch 60 Pf. in den Industrie-districten betragen. Dort kostet das Pfund Brot jetzt 12 Pf. Die Kohlen sind erheblich gestiegen und die Miethe für die beschränkteste Wohnung hoch. Die Arbeitslöhne in den ordarniederliegenden Handwebereien betragen jetzt vielfach nicht mehr als 6 bis 8 M. wöchentlich, auch in der Wirkerei und einzelnen anderen Berufszweigen stehen die Löhne mit den Fleisch und Brotpreisen in keinem Verhältnis.

Ueber den Protest des Sultans von Sansibar gegen das Verbot des Waffenverkaufs lautete die Meldung der Times dahin: Der Sultan richtete einen Protest an die Konsuln Deutschlands und Englands, in welchem er Einspruch erhebt gegen den Fortbestand des Verbots des Waffensverkaufs in Sansibar und gegen einen Erlass Wismanns, durch welchen die Waffeneinfuhr im deutschen Küstengebiet mit schweren Geldstrafen belegt wird. Der Sultan behauptet, gegenüber seinen Zugeländnissen in der Sklavereifrage sei ihm die Aufhebung der Blokade versprochen worden; dieselbe bleibe jedoch durch genannte Verbote im Küstengebiet, mit Ausnahme des englischen, inhaltlich bestehen. — Es entsteht nunmehr die Frage, in wie weit in den unter der Oberhoheit des Sultans von Sansibar stehenden Gebieten ein Waffeneinfuhrverbot ohne dessen Zustimmung erlassen werden kann.

Aus dem Witugebiet veröffentlichte verschiedene Blätter neuere Nachrichten, denen wir folgendes entnehmen: Bekanntlich machten die Engländer nicht nur auf Samu Ansprüche, sondern stellten die Forderung auf, daß ihnen auch vom Witugebiete die bekannten 10 Seemeilen Küste, welche das deutsch-englische Abkommen vom 1. November 1886 dem Sultan von Sansibar vom 1. bis 10. Grad südlicher Breite zugewiesen hatte, zugesprochen werden müßten. An die Erfüllung dieses Verlangens ist dem Vornehmen nach nicht zu denken, eine solche Forderung auch von amtlicher englischer Seite nicht erhoben worden. Weiter dürfte demnächst eine Entscheidung über den Besitz der Inseln Manda, Patta u. s. w., über welche der obengenannte Vertrag jede Bestimmung unterlassen hatte, in nächster Zeit erfolgen, und zwar zu Gunsten Deutschlands. Ferner dürfte ein Besitzwechsel bei der Witu-Gesellschaft erfolgen, wenigstens sind nach dieser Richtung hin Unterhandlungen eingeleitet. Im Monat Juli ist eine Deputation von Somalis zum Sultan Jumu Balati in Witu gekommen und hat ihm um die Erlaubnis erlucht, ihre Produkte durch sein Gebiet bis nach Wanga bringen zu dürfen, da sie damit einen viel kürzeren Weg als nach Kisumu hätten. Der Sultan hat ihnen vorläufig eine zusage Antwort nicht gegeben, denn die Somalis sind als diebisch und räuberisch bekannt, man müßte erst verschiedene Einrichtungen treffen, z. B. einige mit Soldaten besetzte Stationen errichten, um sich gegen ihre Uebergriffe zu sichern. Das kann aber der Sultan nicht eher, als bis ihm die Errichtung von Zollstätten wieder gestattet wird, welche ihm durch ihre Einkünfte solche Ausgaben möglich machen. Dr. Peters hat sich mit den Somalis sofort in freundschaftlichen Verkehr gesetzt und trotz der eingehendsten Warnungen von Kennern ihren Worten und Versprechungen getraut. Dort besteht jedoch die Befürchtung, daß, wenn die Peters'sche Expedition sich weiter von der Küste entfernen sollte, die Somalis einen Angriff auf dieselbe machen werden.

zwangsweise anhalten soll, ihres Gleichen zu richten. Das, sagt er, sei namentlich der Grund, aus welchem er bedauert, zur Schwurgerichtssession einberufen zu sein. Er möchte, daß die Jury nur aus Freiwilligen zusammengesetzt sei, da der Zwang ein Attentat auf das Recht zu arbeiten einschlechte. Brmeizert der als Geschworener Einberufene zu sagen, so kostet das zum ersten Male 500 Franks, das zweite Mal 1000, das dritte Mal 1500 Franks. Freilich, bemerkt Herr Jola vergnüglich, wenn man diese 3000 Franks bezahlt hat, verliert man das Recht, als Geschworener zu fungieren. Er hat sie nicht gezahlt, aber er hat alles gethan, um von der Würde loszukommen. Vergeblich! „Das wird mich sehr in meinen Arbeiten stören,“ meinte er, „und mich daran verhindern, meinen Roman in diesen Tagen fertigzustellen. Ich pflege von neun Uhr bis ein Uhr Mittags zu arbeiten, gerade in der Zeit, wo ich im Gericht sein muß.“

Jola ist ein abgesetzter Feind der Todesstrafe: „Ich finde es ungeheuerlich,“ sagt er, „daß die Gesellschaft sich das Recht anmaßt, einem Individuum, welches auch seine moralische Beschaffenheit sein möge, das Leben zu nehmen. Es ist das in sich selbst ein widersprechendes Gefühl, welches Niemand auszurotten vermag. Ich habe einmal in meinem Leben einer Hinrichtung beigewohnt. Es war im Jahre 1851. Ich war damals kaum 11 Jahre alt. Zu jener Zeit köpfte man noch auf der Place St. Jacques. Die Guillotine war sehr hoch, so daß man den Verbrecher gut sehen konnte. Auf der Schulter eines Verwandten sitzend, habe ich Alles beobachtet und ein solches Entsetzen empfunden, daß ich für alles Geld der Welt einer derartigen Szene nicht noch einmal beiwohnen möchte.“

Das Gespräch kam auch auf Politik, für die Jola ein sehr mähtiges Interesse bekundet. „Sehen Sie,“ sagte er, „ich habe inständig mich immer von Politik fern gehalten. Man kann nicht Politiker und Literat sein. Es sind dies zwei Wesen, welche durch verschiedene Mittel zum selben Ziele zu gelangen suchen, zu dem nämlich: der Menge gekannt und zuweilen geschätzt zu werden.“

Ich kann Ihnen daher sehr wenig über die Tagespolitik sagen. Ich bin jedoch der Ansicht, daß das Wahlergebnis wohl dazu angethan ist, um uns Literaten, Maler und Musiker, die wir vor Allem einen wolkenlosen politischen Horizont wünschen, zu beruhigen. Ich hoffe, daß wir zwei Jahre Ruhe haben und unsere Ohren nicht mehr die Schimpfsorte und Schandworte zu hören bekommen werden, die sich zwei Parteien in dem Ansturm auf die öffentliche Gewalt an der Kopf geworfen haben.

wahlen schon im Januar oder Februar erfolgen sollen, lassen wir dahingestellt. Jedenfalls thut man wohl, mit dieser Möglichkeit zu rechnen, und angefüllt und mit Anspannung aller Kräfte an die Wahlvorbereitungen heranzutreten.

Aus Sachsen, 4. Oktober. Die Angriffe in der Presse und in den Versammlungen auf die Wahlbeeinflussungen, die bisher bei der Agitation für die Nachwahl im 11. sächsischen Wahlkreis (Wurzen-Döha) vorgekommen sind, haben den Vortheil gehabt, daß man von factellbrüderlicher Seite etwas andere Saiten aussucht. Die Entrüstung bei einem größeren Theil der eigenen Anhänger zwang dazu. So erhielten für gestern Abend die Sozialdemokraten den großen Saal des Döhaer Rathhauses zu einer Versammlung eingeladen, obgleich der Bürgermeister der Stadt zu den eifrigsten Agitatoren der Kartellparteien gehört. Die Versammlung, in welcher der sozialdemokratische Kandidat Günther und der Abg. Bedel sprachen, war zum Gedrücken gefüllt, es mochten an 1500 Personen zugegen sein. Die Stimmung war ausgezeichnet. Herr Bürgermeister Hartwig, der dem Abg. Bedel in einigen Punkten Opposition machte, fand eine Entgegnung, die ihm keine Freude bereitete. Man ist allgemein auf den Ausfall der Wahl, die Dienstag, den 8. Oktober, stattfindet, gespannt. Man vermuthet Stichwahl, doch ist die Frage offen, ob die Sozialdemokraten oder die Deutschfreisinnigen mit den Kartellparteien in dieselbe kommen. Bei dem verstorbenen Abg. Günther, der 22 Jahre den Wahlkreis im Reichstag vertrat, entstand diese Frage nie, es wurde aber auch nie eine Agitation hervorgerufen, wie sie dieses Mal im Kreise betrieben wird.

Hervorgehoben muß werden, daß die Kartellparteien auf einen Antrag ihrer Gegner, die Stimmzettel von gleichem Papier zu drucken, einzugehen und den gegnerischen Parteien je ein Exemplar ihrer Zettel zuzustellen. Dieses Verhalten verdient Anerkennung und es wäre ein sehr erheblicher Schritt zur Sicherung des Wahlgheimnisses gewesen, wenn dieser Vorgang bei den nächsten Wahlen allgemein Anklang fände.

Wer ist verantwortlich? Das Schöffengericht in Guben hat die beiden verantwortlichen Redacteure der freisinnigen „Niederlausitzer Volksztg.“ zu Geldbußen verurtheilt, weil dieselben für den politischen Theil bezw. für den lokalen Theil der Zeitung zeichnen, das Blatt aber außerdem noch eine Rubrik für „Nachbarliches“ und „Bemerktes“ enthalte, ohne daß ein verantwortlicher Redacteur für diesen Theil vorhanden sei. Durch ihren Vertheibiger Herrn Rechtsanwalt Dr. Lewin in Guben ließen die Beschuldigten geltend machen, daß, wenn überhaupt aus der Zeichnung der Zeitung nicht mit Bestimmtheit zu ersehen sei, für welchen Theil die Beschuldigten zeichnen, nicht sie, sondern der Herausgeber strafbar sei, weil er für eine richtige Zeichnung seines Blattes nicht gesorgt habe. Das Gericht erklärte aber die zeichnenden Redacteure für verantwortlich.

Aus Technikerkreisen finden wir folgenden Nothruf in den Blättern:

Wir leben im Zeitalter der „Sozialreform“. Man will für Alle sorgen, insbesondere für die Arbeiter. Der Stand der Techniker aber, der die Erfolge der Industrie in erster Reihe ermöglicht, geht leer aus. Sie arbeiten größtentheils im Dienste privater Unternehmungen, und wenn ihre Kräfte verbraucht sind und die schwere Zeit des Alters kommt — wer sorgt für sie? Zugegeben, daß einige Großfabrikbesitzer dieser Frage schon näher getreten und ihre in langjährigen Diensten stehenden technischen Beamten mit einer kleinen Verforgung für deren späteres unproduktives Alter bedacht haben; aber was will das heißen der großen Masse derjenigen Industriellen gegenüber, die sich um diese Frage noch gar nicht gekümmert haben? Die Stellung der Privattechniker ist im günstigen Falle der Art, daß sie bei mäßigen Ansprüchen auskömmlich zu leben im Stande sind; aber das Ziel, im späten Alter eine von Sorgen entlastete Ruhe zu genießen, vermögen sie nicht zu erreichen. Sind ihre Kräfte erschöpft, so verfallen sie im Alter oft einer Noth, von der Armen- und Krankenhäuser genussam berichten könnten. Es besteht zwar ein „Deutscher Technikerverband“, der manches Gute leistet, aber doch zu schwach ist, dem großen Uebel zu steuern, dem sich hoffentlich mehr als bisher die gebührende Beachtung aller Theilnehmenden zuwenden wird.

So weit der Nothruf der Techniker. In gleicher Lage wie diese befinden sich die Buchhalter, Korrespondenten, Schreiber, überhaupt das Kontorpersonal der Kaufleute und Industriellen, die Kommiss diverser Branchen und die Angehörigen anderer Berufszweige — sie Alle werden kommen und sagen, wir befinden uns Alle in derselben Lage wie die Lohnarbeiter; wenn wir unsere Kräfte dem privaten Betriebe zum Opfer gebracht und alt und arbeitsunfähig geworden sind, so mögen wir leben, wo wir bleiben. Aus diesen Reden leuchtet ein ahnungsvoller Geist. Und so hätte denn die staatliche „Fürsorge“ für die Arbeiter das Massenbewußtsein dieser Weisheitsproletarier geweckt, die heute noch in politischer Beziehung weit hinter den aufgeregten Lohnarbeitern stehen und glauben, sie seien keine „Arbeiter“ und hätten sich zu hüten, wie diese in den Emanzipationskampf einzutreten. Daß dieser Glaube allmählich schwinden werde, dessen sind wir gewiß, daß aber

Timea und dem Major gegenüber trieb Athalie die Unterwürfigkeit fast bis zur Kriecherei. Weder ihre Mienen, noch ihr Betragen verriethen ihre früheren Ansprüche. Wenn der Major zu Besuch kam, öffnete sie ihm lächelnd die Thür, führte ihn höflich zu Timea, nahm an der Konversation Theil, und wenn sie das Zimmer verließ, hörte man aus dem Nebengemach ihr lustiges Krälern. Die Manieren einer Zofe, welche sie affektirte, hatte sie künstlich sich aneignen gewußt. Einmal forderte Timea sie auf, vierhändig mit ihr zu spielen, worauf Athalie mit naiver Verschämtheit und so, daß der Major es hören konnte, erwiderte, sie habe das Klavierspielen schon ganz verlernt, das einzige Instrument, an dem sie noch spiele, sei das „Dad-brett“, nämlich nicht das, welches der Ungar Zimbal nennt, sondern worauf man die Wurfstühle haßt. Seit jener großen Katastrophe spielte Athalie nur dann Klavier wenn sie wußte, daß Niemand ihr zuhören konnte. Ruden nicht alle Deine Nerven zusammen, wenn Du dieses Mädchen Dir ins Gesicht lächeln siehst? Lächelt es Dir nicht eiskalt durch die Adern, wenn sie sich herabbeugt, um Dir die Hand zu küssen? Wenn sie Deine Stiefelketten Dir zuschnürt, ist es Dir dann nicht, als winde eine Schlange mit ihren kalten Ringen sich um Deinen Fuß? Und wenn sie das Trinkglas Dir fällt, fällt es Dir dann nicht ein, nachzusehen, was auf dem Boden sich befindet? Nein, nein. Timea hegt keinen Argwohn. Sie ist ja so gut. Sie behandelt Athalie wie ihre weibliche Schwester.

(Fortsetzung folgt.)

Aus Kunst und Leben.

Jola als Geschworener und Tagespolitiker. Dem V. L. wird aus Paris geschrieben: Jola soll in diesen Tagen als Geschworener fungieren. Das macht ihm keinen Späß. Er hat seinem Vater einem Gaulroedacteur gegenüber Luft gemacht. Er erkennt wohl die Nothwendigkeit der Geschworenengerichte an, aber er will nicht, daß man die Leute

Theater.

Sonntag, den 6. Oktober.
Spernhaus. Don Juan.
Montag: Coppelia. Vorher: Die Verlobung bei der Laterne.
Schauspielhaus. Kathalie.
Montag: Das Stiftungsfest.
Deutsches Theater. Das Glas Wasser.
Montag: Der Pfarrer von Kirchfeld.
Leitung-Theater. Das letzte Wort.
Montag: Diefelbe Vorstellung.
Friedrich-Wilhelmsstädtisches Theater.
Orpheus.
Montag: Diefelbe Vorstellung.
Reichens-Theater. Fernando.
Montag: Diefelbe Vorstellung.
Wallner-Theater. Der rechte Schlüssel.
Montag: Diefelbe Vorstellung.
Victoria-Theater. Stanley in Afrika.
Montag: Diefelbe Vorstellung.
Spand-Theater. Hinko, oder: König und Freiknecht. Mit einem Vorpiel: Der jüngere Sohn.
Montag: Diefelbe Vorstellung.
Sonnabend-Theater. Der Zauberlehrling.
Montag: Diefelbe Vorstellung.
Königsstädtisches Theater. „Ne seine Familie.“
Montag: Diefelbe Vorstellung.
Central-Theater. Leichtes Blut.
Montag: Diefelbe Vorstellung.
Adolph Ernst-Theater. Flotte Weiber.
Montag: Diefelbe Vorstellung.
Gebr. Richter's Variété. Spezialitäten-Vorstellung.
Reichshallen-Theater. Gr. Spezialitäten-Vorstellung.

Berliner Theater.

Sonntag, den 6. Oktober: Die wilde Jagd.
Montag, den 7. Oktober: Demetrius.
Dienstag, den 8. Oktober: Die wilde Jagd.

„Thalia“

15 Wallnertheaterstraße 15.
Bestes Volks-Spezialitäten-Theater.
„Stroh Wittwer“.

Berliner Lokalposse mit Gesang.
„Ritstas“, Hofkünstler Sr. Majestät des Kaisers von Japan. **„Mih Marinella“**, das medizinische Wunder. **„Wilhelm Fröbel“**, Berliner Volkshumorist. **„Martha Fierri“**, Aca Neufeld, Sängertanen.

Entrée 50 Pfennig. **Familien-Billets** 3 Stück 1,00 Mark. [40]
Anfang 7½ Uhr. — **Sonntags** 6½ Uhr.

American-Theater.

1365 **Dresdenerstr. 55.**
Täglich Vorstellung.

Circus Busch.

Friedrich-Karl-Platz.
Heute, Sonntag, den 6. Oktober:

Zwei große Vorstellungen

Anfang 4 Uhr und 7½ Uhr.
Nachmitt. 4 Uhr hat jeder Erwachsene ein Kind unter 10 Jahren frei.

Beide Vorstellungen mit gleich vorzüglichem und reichhaltigem Programm. Besonders zu bemerken: **22 Hengste**, 3fache Jockey-Konkurrenz zwischen Maria Dori, Fel. Margerithe und Mr. Allen. Elefant und Bonno, zusammen in Freiheit vorgeführt. Die doppelte dreifache Springfahrtschule. Vorführen der 4 afrikanischen Zwerg Stiere. Der Wunder-Fel „Rigolo“. Auftr. der Schulkleiterin Zephora Godlewsky. Gymnastiker Gebr. Theo. Rococco-Mandör von 16 Damen. 140

Kanonensönigin Miss Victoria.
 Ferner Auftritte der vorzüglichsten Mitglieder. Alles Nähere die Tages-Plakate.

Passage I. Et. 9 M. 10 M.
Kaiser-Panorama.
 In dieser Woche:
Savoyens maler. Alpen.

Neu! IV. Etz.: **Pariser Welt-Ausstellung**
 Im Ausstellungsort: III. Elysee der Pariser Welt-Ausstellung.
 Eine Reise 20 Pf., Kind nur 10 Pf. Abonn. 1 M.

F. Pietsch, Tanz-Institut.

Dresdenerstr. 10.
 Ein neuer Lehrkurs für Damen und Herren beginnt Sonntag, 6. Oktober, Nachm. 4 Uhr, Mittwoch, 2. Oktober, Nachmittags 4 Uhr ein Kursus für Kinder. Meld. Adalbertstr. 93 und bei Beginn des Unterrichts. 1704

Allen Freunden und Bekannten empfehle mein **Weiß- und Bairisch-Bier-Lokal**, auch ist ein Vereinszimmer zu vergeben.
Hans Polandt,

39] Raunynstraße 83.

Allen Freunden und Bekannten empfehle meine Restauration. Zimmer mit Pianino für Vereine und Zahlstellen steht zur Verfügung. 1731

O. Baier, 54 Fruchtstr. 54.

Allen Freunden und Bekannten empfehle mein **Weiß- und Bairisch-Bier-Lokal.**
O. Dillenberg,

125] Reindendorfer-Str. Nr. 54.

Roh-Tabak.

Ematra's von 2-6 M., guldrennende alte **Brasils** von 95 Pf. an, sowie alle anderen im Handel befindlichen Tabake empfiehlt 1351

E. Herz, Brunnenstr. 6.

Verein d. Klempner Berlins und Umgegend.

Den Mitgliedern hier mit zur Nachricht, daß das Vereinsmitglied, Kollege [135]

Otto Michalke,
 heute durch Sturz vom Dache verstorben ist.
Der Vorstand.
 Die Beerdigung wird bekannt gemacht.

Den Mitgliedern des Fachvereins der Rohrleger

zur Nachricht, daß das Vereinsmitglied, der Kollege

Otto Brandt

am 3. d. M., Abends 6 Uhr, verstorben ist.
 Die Beerdigung findet am Sonntag, den 6. d. M., Nachmittags 4 Uhr, vom Lazarus-Krankenhaus nach dem Elisabeth-Kirchhof, Prinzen-Allee, statt.
 Um recht zahlreiche Beteiligung wird ersucht.
 124 **Der Vorstand.**

Fachverein der Stuckateure.

Versammlung

Montag, den 7. Oktober 1889, Abends 8 Uhr,
 bei Remter, Rünigstraße 11.

Tages-Ordnung:
 1. Vorlesung über: Das Gedankenlesen.
 2. Innere Vereinsangelegenheiten.
 3. Verschiedenes.
 Um zahlreiches Erscheinen — auch von Nichtmitgliedern — bittet

Der Vorstand:
 J. A. Grünberg.

Verein zur Wahrung der Interessen der Schuhmacher.

Versammlung

am Montag, den 7. Oktober, Abends 8 Uhr,
 bei Seydich, Beuthstraße 20

(Eingang Nr. 22), I:

Tages-Ordnung:
 1. Vortrag des Herrn Wihl. Bölsche über Heinrich Heine.
 2. Diskussion.
 3. Verschiedenes.
 4. Fragekasten.
 Aufnahme neuer Mitglieder. Gäste willkommen.

Der Vorstand.
 NB. Der Kassier wohnt jetzt Auguststr. 6a, I.

Versammlung

d. Fr. Vereinig. d. Graveure, Biseleure

am Montag, den 7. Oktober cr., Abends 9 Uhr,
 in der **Dresdenerstraße Nr. 45.**

Tagesordnung:
 1. Geschäftliches.
 2. Vortrag des Hrn. Steffen über: Bogen- glühlicht-Lampe, Phonograph (Edison), mit Experimenten.
 3. Verschiedenes. [134]

Arbeitsnachweis bei Müller, Grimmstr. 37.

Große öffentliche Versammlung

sämmtl. Damenmäntel-Schneider
und aller in der Bekleidungs-Industrie
beschäftigten Arbeiterinnen

findet am **Dienstag, den 8. d. M., Abends 8½ Uhr,**
 in **Reis' Salon, Raunynstr. 27, statt.**

Tages-Ordnung:
 1. Was erwarten wir von einer Organisation der Arbeiter mit den Arbeiterinnen in unserer Branche? Referentin: Frau Jhrer aus Weiden.
 2. Wahl einer Agitations-Kommission und Verschiedenes. 129
 Das Erscheinen Aller ist notwendig.
Der Einzugsführer: E. Erben.

Bereinigung deutscher Maler

Ladierer, Anreicherer u. verwandten Berufs-
genossen.

Filiale Ost (III).

Dienstag, den 8. Oktober, Abends 8½ Uhr,
 in **Reis' Salon, Richtenbergerstr. 11:**

General-Versammlung

Tages-Ordnung:

1. Kassenbericht.
 2. Vorstands-wahl. 82
 3. Filialangelegenheiten und Verschiedenes.
Der Bevollmächtigte.

Gr. öffentl. Versammlung aller Bildhauer Berlins

am Montag, den 7. Oktober, Abends 8½ Uhr,
 in **Sanssouci, Rotibusstr. 4a,** mit der **Tagesordnung:** „Wie stellen sich die Bildhauer Berlins zur Bekämpfung der Arbeitslosigkeit.“
 Wie verhalten sich die Bildhauer zur Abschaffung der „Affordarbeit.“ Nicht aller Bildhauer ist es, in dieser Versammlung zu erscheinen. 139

Achtung! Lese-Klub „Heine“.

Am Sonnabend, den 13. Oktober cr., findet in den Sälen der **Berl. Bock-Brauerei,** Am Tempelhofer Berg, [132]

Familien-Kränzchen

statt. Während den Pausen Quartett-Gesang. Hierzu ladet freundlich ein **Der Leseklub „Heine“.**

Grosse Kölner Lotterie.
Ziehung am 14. November 1889.
 Hauptgewinn Werth 10000 Mark.
 Loose à 1 Mark — elf Loose für 10 Mark — empfiehlt
Carl Heintze, Loose-General-Debit,
 Berlin W., Unter den Linden 3.
 Jeder Bestellung auf Postanweisung sind 20 Pf. für Porto und Gewinnliste beizufügen.

GESCHÄFTSHAUS S. HEINE
 Die Firma besteht seit 1873.
Fabrikpreise,
 weil directer Bezug und Umgehung des Zwischenhandels.
Mode-Neuheiten für die Herbst- u. Winter-Saison in
Kleiderstoffen.
 Reichhaltige Auswahl, sowohl in billigen Genres für Haus- und Morgenkleider, wie in hochfeinen Qualitäten für Strassen- und Gesellschaftstolletta.
Die schönsten Kinderkleider u. Mäntel
 für Mädchen jeden Alters, sowie **Morgenröcke** von den einfachsten bis zu den elegantesten Genres.
Unterröcke u. Tricotailen auch im Einzelverkauf sehr billig.
 Maassbestellungen und Reparaturen werden prompt erledigt.
Eigene Werkstatt für
Wäsche-Ausstattungen.
 Herren- Damen- u. Kinderwäsche.

Teppiche, Möbelstoffe, Gardinen,
Läufer und Linoleum.
Verkauf zu Fabrikpreisen.
 Grosses Lager von Poctüren, Reise- und Tischdecken.
Stoehr & Behr, Berlin N., 2 F. Chausseestraße 2 F.

Nähmaschinen sämtlicher Systeme.
Emil Franke, Haarbrückerstraße 6, neben Brauerei Böhm.
 Reparatur-Werkstätte. Teilzahlung. 1716

Größte Auswahl, größtes Lager
 und billigste Bezugsquelle für
eiserne transportable Defen u. Kochmaschinen
 aller Gattungen.
OTTO WINKLER, 1737
 Neue Berliner Herd- und Ofen-Fabrik
Berlin SW., Kommandanten-Str. 15, Hof,
 (kein Laden).

Verein zur Regelung der gewerblichen Verhältnisse der Löpfer.
Sonnabend, den 19. Oktober 1889:
1. Stiftungsfest
 im **Schweizer-Garten** (am Friedrichshain).
 Billets (für Herren 50 Pf., Damen 25 Pf.) sind zu haben bei den Herren **Richard Schulz,** Chausseestraße 84; **Golz,** Angermünderstraße 11; **Graffander** (Restaurant), Ziechen- und Schwerinstrassen-Ecke; **Hoffmann,** Frankfurter Allee 111; **Berschte,** Adalbertstraße 16, und im **Arbeitsnachweis, Dresdenerstraße 116.** [120]

Freie Kranken- und Begräbnis-Kasse der
Schuhmacher u. Berufs-Genossen Berlins
 (E. S. Nr. 27).
Gener.-Versammlung.
am Montag, den 21. Oktober, Abds. 8 Uhr,
 in **Fischerstraße 25.**
Tagesordnung:
 1. Vierteljährlicher Kassenbericht.
 2. Innere Angelegenheiten.
 Quittungsbuch legitimirt. **Der Vorstand.**
 Mein Bureau ist geöffnet von 8-7 Uhr,
 Sonntags von 9-12 Uhr. 1502

Wolfgang Heine,
 Rechtsanwalt, Alexanderstr. 50, II.
Geschäfts-Eröffnung.
 Allen Freunden und Genossen zeige hiermit an, daß ich in der **Stalitzerstraße 107,** Ecke der **Wartenfelstraße,** ein
Cigarren- u. Tabak-Geschäft
 eröffnet habe. Geneigtem Zuspruch entgegen-
 lebend
Achtungsvoll
Ernst Arndt.
Jaquet-Anzüge
 von 20-30 M., Anaben-Anzüge von 5-12 M.
 1323] **Klimmt, Reindendorferstr. 67.**

Zentral-Kranken- und Sterbe-Kasse
der Maler etc.
Mitglieder-Versammlung
am Montag, den 7. Oktober, Abds. 8½ Uhr,
 in **Barutherstraße 17 bei Fied.**
Der Vorstand.
Die Produktiv- u. Rohstoff-Genossenschaft
der Schneider
Zimmerstrasse 30
 empfiehlt die in großer Auswahl eingetroffenen
 Neuheiten zur bevorstehenden Saison. [123]
 Das Lager fertiger Garderoben wird unterm
 Versteigerungspreis ausverkauft.

Möbel und Polsterwaaren
 Eigene Tischlerei. [1040]
 Solide und feste Preise.
Otto & Slotawa.
 Moabit. Bremerstraße 67.
 Zur Anfertigung eleganter
Herren-Garderobe 1478
 empfiehlt sich der ehemalige Obmann der auf-
 gelösten Genossenschaft der Schneider
G. Prudler, Puttkamerstr. 8.

Lokales.

In Betreff der Einrichtung von sogenannten Sanitätskuben, wie dieselben bisher auf den städtischen Grundstücken in der Stralauer- und Giesenerstraße, sowie in der Portierloge im Rathhause zur vorübergehenden Aufnahme von auf der Straße erkrankten Personen bestanden haben, hat der Magistrat beschlossen, wegen des großen Personenverkehrs in den Markthallen und der möglichen plötzlichen Erkrankung von Personen in denselben, zur augenblicklichen Unterbringung dieser Personen dem Kuratorium der Markthallen zur Erwägung zu geben, ob nicht in den Markthallen ein Raum zur Errichtung einer Sanitätskubikule sich erübrigen lasse.

Der Molkenmarkt, von welchem das Polizeipräsidium nunmehr Abschied nimmt, wird nach dem Auszuge dieser Beilage bald ein gänzlich verändertes Aussehen erhalten, so daß auch er bald nicht mehr als ein Denkzeichen des „alten Berlin“ wird gelten können. Früher hießen nur die Häuser 7-13 „Am Molkenmarkt“ und die übrigen „Bei der Salzhalde“. Dieser Markt, welcher in den alten Nachrichten als der älteste bezeichnet wird, führte schon im vierzehnten Jahrhundert seinen jetzigen Namen, die wahrscheinlich von einer dort belegen gewesenen Kuhmellerei hergeleitet wurde. Früher fanden auf dem Platze auch Krambuden, welche im Jahre 1698, als derselbe zum Paradeplatze dienen sollte, weggenommen und nach dem Neuen Markt gebracht wurden. Außer dem eigentlichen Postei-Präsidialgebäude, welches schon im 16. Jahrhundert ein fürstliches Haus war und 1791 zur Polizei und Errichtung der Stadtvoigttei bestimmt worden war, sind einzelne andere am Molkenmarkte stehende Häuser von geschichtlichem Interesse. Das Haus Nr. 3, in welchem sich jetzt die VI. Abtheilung des Polizeipräsidiums und mehrere Kassen und Buchhaltereien befinden, gehörte im 17. Jahrhundert dem Grafen Arctadius, später dem Minister Frehn v. Schmerin, welcher es 1704 in seiner jetzigen Gestalt ausbauen ließ. Im Jahre 1766 erkaufte es die General-Tabak-Kompanie, und als es später dem Fiskus wieder zufiel, wurde es 1787 zur Stempel- und Kartenkammer und dann bis zur Erbauung des Moabiters Justizpalastes zum Kriminalgericht benutzt. — Das Haus Nr. 4 war im vorigen Jahrhundert eine Apotheke, in deren Laboratorium im Jahre 1701 die Kunst, Gold zu machen, geübt sein soll. Das Haus Nr. 18 ist unter dem Namen die „Rippe“ bekannt. Vor demselben hat in früheren Jahrhunderten der Roland als Sinnbild der höheren Gerichtsbarkeit der Stadt gestanden. Als die Stadt vom Kurfürsten Friedrich II. im Jahre 1448 mit dem Verlust ihrer Vorrechte, wozu auch die eigene Gerichtsbarkeit gehörte, bestraft wurde, ist der Roland zerstört worden.

Da die Sepsisanlagen und Einrichtung von gärtnerischen Anlagen auf dem Arctona- und Vincetaplatz, sowie in der Sepsisanlage in Aussicht genommen sind, auf den erstgenannten beiden Plätzen aber noch im ersten Vierteljahr, in der Sepsisanlage im dritten Vierteljahr jeden Jahres Jahrmärkte abgehalten werden, so macht sich eine Verlegung dieser Jahrmärkte dringend notwendig. Auf Vorschlag des zur Ausübung anderer Plätze niedergelegten Magistratsausschusses hat der Magistrat beschlossen, an Stelle des Arctona- und Vincetaplatzes die Bernauerstraße vorzuschlagen und mit Rücksicht auf die dort schon bis auf 70 000 Seelen angewachsene Bevölkerung Moabits dort einen neuen Jahrmarkt in der Birkenstraße abhalten zu lassen. An Stelle der Sepsisanlage soll dem Polizeipräsidium die sehr breite Urbanstraße in Vorschlag gebracht werden, bezw. die Abhaltung noch eines Jahrmarktes in der Bülowstraße, vom Dönnemühlplatz bis zur Vorstraße und wie bisher in dieser Straße selbst.

Auch das Wasser der Spree ist nach den letzten Regengüssen erheblich gestiegen. Für den Herbst ist der Wasserstand ungewöhnlich hoch.

Die Zulässigkeit der Veranstaltungen von Tanzlustbarkeiten an den Vorabenden und ersten Feiertagen der drei großen Feste, an Palmsonntagen, Todtensonntagen u. s. m. bildete von jeher eine Streitfrage für die betreffenden Interessenten und wurde polizeilich seitens der Verfassung resp. Genehmigung solcher Tanzlustbarkeiten an gedachten Tagen eine ungleiche Praxis geübt. Um nun die Ansicht des Polizeipräsidiums in dieser Sache zu erhalten, hatte im Auftrage des Vereins der Berliner Gastwirthe dessen Vereinspräsident, Herr Rechtsanwalt Wreschner, im vorigen Monate dem Polizeipräsidenten eine Denkschrift über diese Frage überreicht, auf welche dem Vereine zu Händen des Vorsitzenden Herrn Feuerstein, nunmehr folgender Bescheid zugegangen ist:

Dem Vorstände erwidere ich auf das Schreiben vom 9. September d. J. Nachstehendes ergebnis:
Auf Grund der ergangenen gerichtlichen und ministeriellen Entscheidungen wird seitens des königlichen Polizeipräsidiums die Veranstaltung von Tanzlustbarkeiten

durch Privat- oder sogenannte geschlossene Gesellschaften zu den in den Polizeiverordnungen vom 20. November 1844 und 12. Juni 1856 angegebenen Zeiten für zulässig nur dann erachtet, wenn

- a) Die Tanzlustbarkeiten nicht gegen Erhebung eines Eintrittsgeldes stattfinden oder
- b) falls Eintrittsgeld erhoben wird, die Gesellschaften nicht lediglich zu dem Zwecke bestehen oder zusammenzutreten, Tanzlustbarkeiten zu veranstalten, vielmehr nur neben dem Zwecke, welche sie sonst verfolgen, gelegentlich für ihre Mitglieder und Gäste die Tanzlustbarkeiten zu veranstalten.

Siebt aber der Zutritt gegen Entgelt auch solchen Nichtmitgliedern frei, welche nicht zugleich Gäste sind, also Jedermann, so ist die Tanzlustbarkeit unzulässig.

Was insbesondere Tanzlustbarkeiten anlangt, so dürfen dieselben, selbst von geschlossenen Gesellschaften, zu den erwähnten Zeiten in Schanklokalen unter keinen Umständen stattfinden, da nach der letzteren Polizeiverordnung zu diesen Zeiten Tanzmusik jeder Art verboten ist. Ebenso ist die Veranstaltung von Tanzlustbarkeiten jeder Art in der an die vorgenannten Tage sich anschließenden Nacht auch nach 12 Uhr unzulässig, gesch. v. Nichtlokalen.

Dieser Standpunkt des Polizeipräsidiums ist nach Ansicht des Herrn Rechtsanwalt Wreschner juristisch anfechtbar und man ist auf den Ausgang eines Prozesses gespannt, welcher in dieser Angelegenheit gegenwärtig die Instanzen durchläuft.

Statulirende Staatsanwälte. Eine hiesige Lokalcorrespondenz erzählt, daß der frühere Scharfrichter Kraus unter die Biographen gegangen sei, und daß eine Dresdener Buchhandlung ihm für seine Lebensbeschreibung, mit der sie ein „seines Geschicht“ zu machen gedreht, 1800 M. gezahlt habe, die der weisheitsreiche Scharfrichter o. D. als jährlicher Vater zum „Grundstock“ des Vermögens seines Sohnes bestimmt habe. In diesem demnächst erscheinenden Schriftchen soll sich nun folgende samose Mitttheilung befinden: „Dem Kraus seien von vielen Staatsanwälten (!), mit denen er in amtlichen Verkehr gekommen, Gratulationschriften zu seiner erfolglichen Freisprechung übersandt worden sein. Diese Glückwünsche bleiben ihm die theuersten Angebinde aus seiner 11-jährigen Amtsperiode, in welcher er als Nachrichter 53 Manner und eine Frau vom Leben zum Tode befördert hatte. — Bisher waren wir der unmaßgeblichen Meinung, daß der „amtliche Verkehr“ des Kraus im Köpfe bestanden hätte. Da wir aber von geköpften Staatsanwälten, die nachher noch gratulieren, bis jetzt noch nichts gehört haben, bleibt uns nichts weiter übrig, als lebenden Staatsanwälten diese gefühlvollen und zarten Glückwünsche zu Gute zu rechnen. Im Uebrigen kann diese amüsante Geschichte auch ernste Gedanken anregen und auf die wichtigste Frage führen: Was wären die Staatsanwälte ohne den Henker?“

Die Untersuchung in Sachen des Mordes, der (wie kürzlich berichtet) im Jahre 1870 an der Wittve Wendt in Alt-Bandsberg begangen worden ist, löst auf große Schwierigkeiten. Bekanntlich hat eine zuletzt in Nichtenberg wohnhaft gewesene Arbeiterfrau Horn kürzlich auf dem Sterbebette das Geständnis abgelegt, daß ihr Ehemann in Gemeinschaft mit ihrem Bruder, dem Arbeiter Hoffmann, jenen Mord begangen habe. Hoffmann ist längst tot. Er war bald nach der That in Untersuchung, wurde aber wahnsinnig. Frau Horn, die einzige Zeugin, ist nun ebenfalls tot. Der verdächtige Horn dagegen ist seit einiger Zeit verschwunden. Sollte er aber früher oder später wieder ergriffen werden, dann ist es immer noch sehr die Frage, ob es gelingen wird, so viel Belastungsmaterial gegen Horn zusammen zu tragen, daß eine Verurtheilung erfolgen kann, denn so glaubhaft auch das in letzter Stunde abgelegte Geständnis der Frau Horn erscheinen mag, so hat dasselbe doch juristisch so gut wie gar keinen Werth und dürfte einen solchen erst dann erlangen, wenn es durch andere Beweismomente gestützt wird.

Die Verhaftung des Herrn Karl Schmidt ist, wie aus der neuesten Nummer der „Allgem. Bergarb.-Zeitung“ hervorgeht, wegen verleumderischer Beleidigung von Beamten der Saarbrücker Bergwerksdirektion erfolgt. Redaktion und Verlag des genannten Blattes bezeichnen es als unverständlich, daß wegen einer so geringfügigen Veranlassung gleich zu der schwerwiegenden Maßregel der Verhaftung geschritten wurde, zumal ein Fuchtwortdacht in keiner Weise zu begründen sein dürfte. Es sei daher anzunehmen, daß die Freilassung des Herrn Schmidt baldig erfolgen werde.

Ein ebenso eigenartiger wie seltsamer Unglücksfall hat am Freitag Nachmittag das Leben eines Kindes in Todesgefahr gebracht. Das dreijährige Söhnchen des in der Prenzlauerstraße wohnenden Kaufmanns S. lag im Bettchen, und die Mutter hatte dem Kinde eine Rolle Zwirn zum Spielen gegeben. Während Frau S. in der Nebenstube mit Nähen be-

schäftigt war, steckte der Kleine den Faden der Zwirnrolle in den Mund und verschluckte nach und nach, halb wachend, halb schlafend, so unglaublich es auch klingen mag, fast den ganzen Zwirn von der Rolle. Natürlich sehten die Fäden im Halse fest und bald lagen dieselben wie ein Knäuel vor dem Kehlloch, dem Kinde Luft und Athem benemhend. Als nach etwa einer halben Stunde die Mutter, welche den Kleinen schlafend wächte, in die Stube trat, fand sie ihr Kind bereits bewußtlos und nur noch leise röchelnd vor. Ein sofort herbeigeholter Arzt wendet Brechmittel an, und es gelang demselben nach mehrstündigem Bemühen, den kleinen Zwirner aus der dringendsten Gefahr zu ertreten. Der Knabe hatte, wie sich feststellen ließ, etwa 40 Yards Zwirn verschluckt.

„In drei Tagen die Ermittlungsklage.“ Vorgestern Mittag gegen 1 Uhr hatte sich eine große Menschenmenge auf dem Neuen Markt angeammelt. Dort lag neben einem Gastlandelaber die Leiche eines jungen Mannes, der seiner Kleidung und einem bei der Leiche vorgefundenen Bündel nach, welches Adresse enthielt, ein Schneider zu sein schien. Passanten hatten kurz zuvor bemerkt, wie der Unglückliche plötzlich in Krämpfe verfiel und dann leblos zusammenstürzte, nachdem ein Blutstrom ihm aus Mund und Nase gedrungen war. Die Leiche wurde von Schutzleuten in ein Haus am Neuen Markt getragen, ein schnell herbeigerufener Arzt konstatierte den eingetretenen Tod. Der Polizei-Lieutenant des 14. Polizei-Regiments fand bei der Leiche nur einen kleinen Zettel, welcher die wenigen, aber inhaltschweren Worte enthielt: „In drei Tagen die Ermittlungsklage.“ Da man nicht feststellen konnte, wer der Todte sei, so dient vielleicht die nachstehende Beschreibung zu seiner Retrospektivierung: Der Mann ist etwa 30 Jahre alt, hat schwarzes Haar und eben solchen starken Schnurrbart. Seine Kleidung bestand in kurzen Jagdhosen, dunkler gestreifter Hose und schabl-blauem Kammgarn-Jaquet, sowie einer dunklen Ballonmütze. Die Leiche wurde nach dem Leichenhause befördert.

Dr. A. Blashko's Poliklinik für Hautkrankheiten, bis her Alexanderstraße 38, befindet sich seit dem 1. Oktober Köpenickerstraße 102 I (bei der Weidenstraße). Dasselbst werden während des Wintersemesters täglich von 12-1 für Rassenmitglieder, Wochentags von 1-2 für Unbemittelte, Sprechstunden abgehalten.

Polizeibericht. Am 4. d. M. Morgens stürzte der Klemperergeselle Michalle vom Dach des Neubaus Potsdamerstraße 61 auf die Straße herab und verstarb an den erlittenen Verletzungen auf der Stelle. — In derselben Zeit wurde in einem Gasthause in der Krausenstraße ein dort eingelehrter Fremder in seinem Zimmer bewußtlos aufgefunden und, nachdem der herbeigerufene Arzt einen Vergiftungsversuch festgestellt hatte, nach der Charitee gebracht. — Vormittags fiel von einem Hängegerüst am Hause Mollersstr. 131 ein leerer Wassereimer auf die Straße herab und traf eine gerade vorübergehende Frau derartig, daß dieselbe nicht unbedeutende Verletzungen am Kopfe erlitt. Sie wurde nach der Charitee gebracht. — Nachmittags wurde vor dem Hause Invalidenstr. 1 ein Arbeiter von einem Bierwagen überfahren und erlitt einen Bruch des linken Unterschenkels, so daß er nach dem Lazarus-Krankenhaus gebracht werden mußte.

Vergnügungs-Chronik.

Projektiertes Repertoire der königlichen Schauspielere vom 6. bis 14. Oktober 1889. Im Opernhause. Sonntag, den 6.: Don Juan; Montag, den 7.: Die Verlobung bei der Laterne, Coppelia; Dienstag, den 8.: Der Trompeter von Säckingen; Mittwoch, den 9.: Lohengrin; Donnerstag, den 10.: Rigoleto; Freitag, den 11.: Der Freischütz; Sonnabend, den 12.: Das goldene Kreuz, die Jahreszeiten; Sonntag, den 13.: Der fliegende Holländer; Montag, den 14.: Fra Diavolo. — Im Schauspielhause. Sonntag, den 6.: Katalie; Montag, den 7.: Das Stillsitzen; Dienstag, den 8.: Briggitta; Mittwoch, den 9.: neu einstudirt: Ihr Tauffchein, zum 1. Male: Der Mann der Freundin, Post festum; Donnerstag, den 10.: Die Cuijow's; Freitag, den 11.: Ihr Tauffchein, Der Mann der Freundin, Post festum; Sonnabend, den 12.: Die Journalisten (letztes Auftreten des Herrn Biedke); Sonntag, den 13.: Ihr Tauffchein, Der Mann der Freundin, Post festum; Montag, den 14.: Katalie.

Das Chaliatheater in der Wallnertheaterstraße hat rasch ein Stammpublikum gewonnen. Unter diesen Umständen ist es begreiflich, daß dies Varietés-Theater mit seinem, eine heitere Poffe und lebenswerthe Artisten bietenden Programm fortgesetzt in erfreulichster Weise beschäftigt ist. Die Poffe „Strohwitter“ dürfte weit über 100 Vorstellungen erleben, sie gefällt allabendlich in gleicher Weise. Das reiche Programm der Spezialitätenkünstler wird vom 6. d. M. ab durch eine Glanznummer vermehrt, die sich als weitere Anziehung erweisen dürfte.

Sonntagsplauderei.

R. C. Von allen Wesen der Welt ist heute das gräßlichste und angesehenste merkwürdiger Weise das Schwein. Wenn wir die nationalen Vorstentümer erst aufgezählt haben, so dürfte es passend erscheinen, wenn wir den letzten Zipfel Leberwürst feierlich dem Märkischen Museum oder noch besser dem demnächst zu errichtenden Bismarck-Museum übergeben würden, damit wenigstens die nachkommenden Geschlechter erfahren mögen, welche grause Noth am Ende des neunzehnten Jahrhunderts die Herzen und Magen in Preußen-Deutschland erfüllte oder leer ließ. Man wird in nächster Zeit kaum noch von absoluter „Wurstigkeit“ sprechen können, denn die Klarheit dieses Artikels läßt auch keine oratorische Anwendung nur für wohlhabende Leute thunlich erscheinen. An dem Tage allerdings, an welchem tausende unserer Mitbürger aus religiösen Bedenken es für nöthig halten, sich selbst zu kastriren und von jeglicher Nahrung — am meisten freilich vom Schweinefleisch — abzusetzen, schied es sich kaum, die Magenfrage in den Vordergrund zu drängen. Doch man soll nicht so zimperlich sein, und wenn jemand glaubt, er könne sich durch einlässigen Hungern im Jahre einen Sitzplatz im Himmel verschaffen, so soll man ihn ruhig bei dem Glauben lassen, denn einem solchen Ritter des Geistes ist doch nicht zu helfen. Wir wollen nicht hoffen, daß man uns gleiche Gefühle unterschreibt, wie sie dem Fräulein Boretius in der Potsdamerstraße eigen sind, wenn wir uns darüber wundern, daß sich nach dem Konzerthaus in der Leipzigerstraße gestern und vorgestern eine förmliche Völkerverwundung — ich glaube fast, die Leipzigerstraße wäre das rothe Meer — erhob. Mit stiller Freude sahen wir sogar einen Mann dorthin wallen, von dem wir

bisher annahmen, daß er sich über die Bestimmungen des „Koscheren“ und „Treifen“ hinweggesetzt habe; aber als flottes Geschäftsmann hat man auch gern seine Rechnung mit den oberen Regionen im Klaren, und man hat, wenn man gestern Abend sich für die überstandenen Drangsale mit einem Eisbein entschädigte, doch wenigstens die frohe Zuversicht, daß man auf einem reinen Amtsblatt von vorn anfangen kann — zu ständigen. Vorsticht ist die Mutter des Porzellanhandels; man sagt sich, daß man doch niemals wissen könne, was mit uns nach unserem Tode vorgeht, und in jedem Falle Schaden die kleinen Hausmittel des Dogmas auch dem Atheisten nicht.

Inzwischen ist nun auch die Zeit soweit vorgeschritten, daß wir unsere Reichsboten wieder erwarten dürfen. Die Pause in der Gesetzesfabrikation ist ihnen hoffentlich gut bekommen, und da man das Reichstagsgebäude von Außen mit einem frischen Delfarbenanstrich versehen hat, steht dem Einzug der Kartellmajorität nichts mehr im Wege. Wir werden die Wächter unserer Gesetzeshandhabung allerdings nur kurze Zeit unter uns sehen, aber es ist trotzdem erfreulich, den Apparat mit der Surrajamajorität arbeiten zu sehen — ist es doch der Schwänzengefang, der aus der Rusfil vom 1. August 1887 heraustrat.

Von allen Dingen auf der Welt sind uns stets die politischen Prophezeiungen als das Ueberflüssigste erschienen. Man kann sich mit größerer Zuversicht auf die Wetteranbahnungen eines Laubfrosches verlassen, als auf die Weissagungen eines Eingeweichten. Ueber die kommende Reichstagsession ist Jedermann unterrichtet, und sollte die Sache dennoch ganz unvorhergesehener Weise mit einer Uebererfassung endigen, so trägt Niemand besondere Schuld daran. Auch Herr von Scholz ist wieder in das Gebäude

am Kastanienwäldchen eingezogen — und doch hatte man schon für Herrn Schweinburg gefürchtet: vielleicht haben Beide doch noch trost alledem und alledem ein kleines Ueberflüssiges in unserer Finanzverwaltung entdeckt, und Beide sind wieder zu Gnaden angenommen. Die Welt dreht sich eben, und wenn der „Reichsanzeiger“ gegen Jemand grob wird, so ist das immer noch kein untrügliches Zeichen dafür, daß man in der That für alle Zeiten verloren ist. Herr Schweinburg schien allerdings schon für abgethan zu gelten, deshalb glaubte man ihm die Benutzung des „Reichsanzeigers“ für seine Privatwede versagen zu dürfen. Aber jetzt ist er wieder Bahn im Korbe und der „Reichsanzeiger“ wendet sich gegen Herrn v. Hammerstein und seine Nebenfrömmungen.

Unser Planet wird dadurch schwerlich aus den Fugen gehen, aber immerhin zeitigt der Vorgang angenehme Zeitungspolemiken, die öfter pikante Einblicke in manche Redaktionsstuben gestatten. Wer hätte jemals gedacht, daß auch Herr von Puttkamer unter die Zeitungsmenschen in höchst eigener Person gegangen war, — natürlich ist es bei ihm ausgeschlossen, daß er in seinem journalistischen Beruf jemals das Zuchtthaus mit dem Kermel gestreift hätte. Dazu war seine Thätigkeit eine viel zu staats- und fiederhaltende, und dafür giebt es bei uns keine Zuchtthausstrafen, sondern die höchsten Orden und Ehrenzeichen.

Jeder muß natürlich nach Verdienst und Würdigkeit belohnt werden, und so gönnen wir denn auch dem Mitarbeiter der „Norddeutschen Allgemeinen Zeitung“ alle seine Erfolge und Lorberer aus tiefstem Herzensgrunde. Möge ihm unsere Anerkennung dieselbe Freude bereiten, wie uns das Lob, welches er uns öfter zu spenden die Gnade hatte. — — —

Gerichts-Beitung.

Eine Erbschleicherei, wobei mehrere Urkundenfälschungen und Veräufereien, bezw. Beihilfe dazu, zur Anwendung gebracht worden, gelangte gestern zur Kenntnis der zweiten Strafkammer des Landgerichts I. Auf der Anklagebank hatte der Rentier Carl Brücke aus Charlottenburg Platz zu nehmen, welcher der genannten Straftaten beschuldigt war, bei deren Ausführung die neben ihm sitzende Arbeiterwitwe Louise Duppe von ihm als Werkzeu benutzt worden sein sollte. Der Angeklagte Brücke hat viele Jahre lang mit einer Wittwe Auguste Walter zusammen gelebt. Die letztere starb am 23. Oktober v. J. ohne ein Testament gemacht zu haben. Sie mußte ein Vermögen von 8 bis 9000 Mark hinterlassen haben, ihre Verwandten und Erben mochten aber die Entdeckung, daß der Angeklagte Brücke das bei der Reichsbank hinterlegte Vermögen für sich in Anspruch genommen und bereits Schritte gethan hatte, dasselbe abzurufen. Es wurde schließlich die Reichsbank-Verwaltung benachrichtigt und diese Maßregel erwies sich als sehr zweckmäßig, denn bald darauf erschienen die beiden Angeklagten bei der Bank mit dem Depositenbuch über die auf den Namen der Verstorbenen hinterlegten 8000 Mark Obligationen und wollten das Vermögen abheben. Die Angeklagte Duppe gab sich dabei für die Wittwe Auguste Walter aus und hatte auch die Quittung auf dem Depositenbuch unter diesem Namen vollzogen. Natürlich wies man sie ab und ließ sie verhaften. Es stellte sich heraus, daß die Verstorbenen noch ein auf ihren Namen lautendes Sparbuchs über 600 M. bebesen hatte. Brücke hatte sich bereit, diesen Betrag abzugeben, und es wurde deshalb auch Anklage wegen Unterschlagung gegen ihn erhoben. Als er am 27. Mai von dem Untersuchungsrichter vernommen wurde, suchte er sich durch ein Schriftstück aus der Schlinge zu ziehen, das wiederum gefälscht war. Es war eine Urkunde, wonach die Verstorbenen die Erklärung abgab, daß das bei der Reichsbank hinterlegte Vermögen zum größten Teil die Ersparnisse des Angeklagten Brücke seien, daß der letztere sich mit ihr abgefunden und daß sie somit allen Ansprüchen an das Geld zu seinen Gunsten entsage. Der Richter sah auf den ersten Blick, daß der Angeklagte dieses Schriftstück selbst geschrieben habe. Beide Angeklagten gaben den Thatbestand der Anklage zu. Brücke blieb aber auch im Verhandlungsstadium dabei, daß die Einlagen bei der Reichsbank zum größten Teil aus seinen Mitteln herrührten, und daß die Verstorbenen ihm viele Male gesagt habe, daß er nach ihrem Tode alles bekommen könne. Daß die Wittwe Walter die letztere Versicherung gethan, wurde allerdings von einigen Zeugen bestritten, gegen den Angeklagten sprach aber die Thatlage, daß die Verstorbenen ihn vor einigen Jahren auf dem Wege zur Herausgabe eines Kapitals von 3000 M., das sie ihm geliehen, hatte zwingen müssen. Die Mitangeklagte Duppe gab zu, daß sie sich für die Verstorbenen ausgegeben habe, wofür Brücke ihr 20 M. zahlte, der letztere habe ihre Bedenken aber mit der Versicherung beseitigt, daß sie etwas Unrechtes nicht thue. Der Staatsanwalt beantragte gegen Brücke 9 Monate, gegen die Duppe 6 Wochen Gefängnis. Der Gerichtshof hielt den Angeklagten Brücke aber für einen Betrüger, der sich zu Unrecht in den Besitz des Erbscheils setzen wollte und eine empfindlichere Strafe verdiene. Diefelbe wurde auf 1 Jahr Gefängnis und 2 Jahre Ehrverlust bemessen, der Verurtheilte auch sofort in Haft genommen. Die Angeklagte Duppe kam mit 8 Wochen davon.

Der Wispalt, in welchem der Rechtsanwalt Arthur Stadthagen kürzlich mit dem Vorsitzenden der zweiten Strafkammer hiesigen Landgerichts I gerathen ist, und welcher damit endete, daß der Verteidiger vom Gerichtshof wegen Ungehör in eine Ordnungstrafe genommen wurde, hat heute noch ein kleines Nachspiel vor demselben Gerichtshof gezeitigt. In einer Strafsache gegen den Maurer Franz Bieste war Rechtsanwalt Stadthagen als Verteidiger zur Stelle, vor Eintritt in die Verhandlung überreichte er jedoch dem Gerichtshof einen Antrag, noch welchem er vier Richter des Kollegiums wegen Befangenheit ablehnte. Er erläuterte diesen Antrag mündlich dahin, daß er die Herren Direktor Braunschwetter und Landgerichtsräte Graf Straßwiz, André und Grandjeu wegen Befangenheit ablehnen müsse. Da dieselben Richter, gegen welche der Verdacht der Befangenheit ausgesprochen wurde, in die Würdigung der vorzubringenden Gründe nicht eintreten konnten, kam der Gerichtshof in eine etwas schwierige Lage, da nur die Möglichkeit vorlag, den Gerichtshof durch Herbeiführung von Untersuchungsrichtern zu ergänzen, oder aber die Sache ganz zu vertagen. Der Vorsitzende erklärte, daß er ohne Weiteres eine Vertagung nicht empfehlen möchte, da schließlich die Kosten doch den Angeklagten treffen würden. Die an und für sich unbedeutende Sache sei von prinzipieller Wichtigkeit, denn es würde ja ein sehr bequemes Mittel sein, eine Verhandlung zur Vertagung zu bringen, wenn man einfach das Richterkollegium ablehnt. Der Verteidiger erwiderte, daß sein Antrag aus Rücksichten der Bequemlichkeit nicht diktiert worden sei. Der Vorsitzende bemängelte nun, daß dem Antrage des Verteidigers Gründe nicht beigegeben seien. Der Verteidiger entschuldigte sich mit der Kürze der Zeit, erklärte sich aber bereit, nach § 26 der St.-P.-O. die Gründe dem Protokollführer in die Feder zu geben. Da die von ihm stenographisch niedergeschriebenen Ablehnungsgründe aber zwei Bogenlängen füllten, so würde die Protokollführung mehrere Stunden in Anspruch nehmen und er beantragte deshalb, durch eine Vertagung der Sache ihm die Möglichkeit zu geben, die Gründe schriftlich vorzulegen. Der Gerichtshof beschloß denn die Verhandlung vorläufig zu vertagen und dem Rechtsanwalt Stadthagen anheim zu geben, innerhalb zwei Wochen die Begründung des Ablehnungsgesuches bei dem Gerichtshof einzubringen.

Soziale Uebersicht.

An die Posamentiers Berlin. Die Differenzen in der Firma G. Wendel u. Co. sind gelichtet und haben sämtliche Kollegen, 11 Mann, die Arbeit am Sonnabend früh wieder aufgenommen. Trotz unserer öffentlichen Bekanntmachung, bei benannter Firma keine Arbeit anzunehmen, haben sich auf die Annonce, welche am Sonnabend in der „Volks-Zeitung“ stand, doch zwei Mann vor der Fabrik eingefunden, um eocent. Arbeit anzunehmen.

Aufruf! Kollegen, Arbeiter und Brüder! 500 an der Zahl sind wir heute genöthigt worden die Arbeit niederzulegen. Wir stellten am 7. September an unsere Arbeitgeber infolge der gesteigerten Lebensmittelpreise die bescheidene Forderung, eine Lohnerhöhung von 15 pCt. zu bewilligen; darauf erhielten wir zur Antwort, daß Sämmtlichen am 1. Oktober gekündigt ist, außerdem wurden 40 Kollegen durch Beschluß der Fabrikanten derart gemahnt, daß dieselben am hiesigen Orte Jahre lang keine Arbeit erhalten sollen, was darauf hinauszielt soll, die hiesige Organisation zu vernichten. Kollegen, Arbeiter! Ihr werdet wohl selbst wissen, daß wir derartigen Maßnahmen entgegenzutreten müssen. Wir heften zu diesem Zwecke heute am 2. Oktober Vormittags 11 Uhr eine öffentliche Tischlerversammlung ab, welche von über 500 Mann besucht war und in welcher einstimmig zum Beschluß gelangte, unsere Forderung aufrecht zu erhalten und einstimmig der Generalstreik proklamiert wurde. Kollegen, Arbeiter! Wir richten an Euch daher die Bitte, uns in der erachteten Sache (da der größte Theil Familienväter sind) thätig zu unterstützen. Trotz unseres geringen Verdienstes haben wir uns in

berartigen Fällen stets beihellig; wir appelliren daher an Euer Solidaritätsgefühl. Zutug ist fernzuzubalten. Schnelle Hilfe thut Noth. Diese sind zu richten an J. Fischer, Sandstraße 3 und an Wilh. Konrad, Waldenburgstr. 15, Freiburg in Schlefien. Mit kollegialischem Gruß und Handschlag. Das Streikkomitee.

Versammlungen.

Eine große öffentliche Volkerversammlung war zum Freitag Abend nach dem „Böhmischen Braukaus“, Landsberger Allee 11/13 anberaumt worden, um folgende Tagesordnung zu erledigen: „Wie stellen sich die Berliner Arbeiter zu den Stadterordnetenwahlen?“ Der mächtige Saal war bis auf den letzten Platz gefüllt. In das Bureau wurden mit überwältigender Majorität folgende Herren gewählt: Otto Heindorf, Ernst Wilschke und Paul Meyer, infolge dessen fiel ein zweiter Vorschlag, der die Herren Heindorf, Gottfr. Schulz und Felgentreff als Leiter der Versammlung wünschte. Herr Heindorf theilte zunächst mit, daß der Referent Herr Zukauer nicht erschienen sei und sich entschuldigt habe. An seiner Stelle werde Herr Rechtsanwalt Stadthagen sprechen. Der überwiegende Beamtete erklärte dies aber nicht für gestattet. Herr Wilschke stellte hierauf den Geschäftsordnungsantrag, auch das Korreferat des Herrn Glode fallen zu lassen; Herr St. möge sich bemühen, als erster Redner das Wort zu erlangen. Die Versammlung erhob diesen Antrag zu dem ihrigen. Als Herr Stadthagen sich hierauf zum Wort meldete, das Podium bestieg und die Worte sagte: „M. D., ich will nur wenige Worte an Sie richten“, löste der überwachende Beamtete die Versammlung auf. Die Anwesenden entsetzten sich ruhig.

Der Allgemeine deutsche Tapezireverein. „Filiale Berlin“, hielt am Montag, den 30. September, bei Feuerstein, Alte Jakobstraße 75, eine außerordentliche Versammlung ab. Der Vorsitzende, Herr Sander, dankte den anwesenden Mitgliedern und Gästen für ihren Besuch und bemerkte dann noch, indem er zum Beitritt aufforderte, ungefähr, daß die anwesenden Gäste, aus welchen Gründen sie auch gekommen sein mögen, in der später eintretenden Pause dazu Gelegenheit hätten, denn anders könnten sie ihren Zweck doch nicht erreichen. Der erste Punkt der Tagesordnung lautete: „Stellungnahme zu dem von der sogenannten Untersuchungskommission herausgegebenen Flugblatt“. Die Kommission, welche am 4. Juli d. J. in öffentlicher Versammlung auf Veranlassung eines vom Kollegen Wildberger herausgegebenen Flugblattes, zur Untersuchung der aus der Lohnbewegung 1885/86 resultirenden Differenzen u. s. w. gewählt wurde, hatte, da Herr Sander in Nr. 17 dieses Jahrganges der „Tapezire-Zeitung“ einen durchaus nicht den thatsächlichen Mittheilungen der Kommission entsprechenden Versammlungsbericht veröffentlicht, diesen ihren Bericht in Form eines Flugblattes verfaßt und verbreitet. In diesem Flugblatt wird das der Kommission zur Verfügung gestellte Material gefälscht und geordnet der gesammten Kollegschaft vorgelesen und damit dieselbe darin zu dem Resultat, daß Herr Sander als Leiter der Lohnkommission, sowie Vorsitzender des früheren Vereins zur Wahrung der Interessen der Tapezire“ einzig und allein die Verantwortung für die vorgeführten Unregelmäßigkeiten zu tragen habe; auch die gegenüber der ehemaligen Zeitungskommission durch Vorlegen einer quittierten aber nicht bezahlten Rechnung vollzogene Täuschung seitens des Sander beruhe auf Wahrheit, ebenso die übrigen in dem Wildberger'schen Flugblatt enthaltenen Behauptungen. Zum Schluss kommt die Kommission zu dem Resultat, daß Leute, welche das Vertrauen ihrer Kollegen derart mißbrauchen, nicht mehr fähig sind, in Zukunft noch Ehrenämter in der Kollegschaft zu bekleiden. Herr Sander bezeichnet nun das Flugblatt der Kommission als unwohr und entstellt und zeigt die Kommissionsmitglieder der Parteilichkeit, wie er es in einem von ihm herausgegebenen Flugblatt im Wesentlichen auch schon gethan hat. Dieran schloß sich eine sehr lebhaft Debatte. Die Kommissionsmitglieder, Kollegen Jod, Friede und Lohhöfner, hielten den Kommissionsbericht voll und ganz aufrecht und stellten einflare Behauptungen Sander's richtig; Friede betonte, daß Sander ihm vorher keine Freude darüber ausgedrückt habe, daß er (Friede) sowie Lohhöfner in die Kommission gewählt seien. Da dieselben ohne Rücksicht auf die Person ihre Aufgabe erfüllen und das Urtheil zu Ungunsten Sander's ausgesprochen wäre, bezeichne Sander sie als parteilich. Kollege Staudinger weist in scharfer Ausführung die in dem Flugblatt Sander's gegen seine Person gerichteten Angriffe zurück. Es entspann sich nun eine längere Geschäftsordnungsdebatte. Herr Sander stellte den Antrag, daß er nach jedem Redner einige thatsächliche Berichtigungen geben dürfe. Für den Antrag waren 7-9 Stimmen, auf verlangte Gegenprobe erhoben sich 50-60 Stimmen gegen den Antrag. Dierauf fragte Herr Sander, zu den übrigen Vorstandsmitgliedern gewendet: „Sind denn das Alles Mitglieder?“ Worauf Kollege Redisch mit „Jawohl!“ antwortete. Darauf bemerkte der Vorsitzende Herr Sander: „Nun dann schließe ich hiermit die Versammlung.“

Der Fachverein der Former und verwandter Berufsgenossen hielt am Sonntag, den 29. September, in Deigmüller's Lokal, Alte Jakobstr. 48a, eine stark besuchte Versammlung mit folgender Tagesordnung: 1. Bericht der Kommission zur Verbesserung des Arbeitsraumes. Referent: Kol. Kösten. 2. Diskussion. 3. Stellungnahme betrefis der Arbeitseinstellung in der Schwarzlopf'schen Metallgießerei wegen Mischregelung. 4. Verschiedenes und Fragelosen. Nach Verlesung des Protokolls wurde der Antrag gestellt, den dritten Punkt der Tagesordnung, seiner Wichtigkeit wegen, als ersten zu setzen; der Antrag wurde angenommen. Es wurden zwei Briefe verlesen, der eine war von der Kommission an den Herrn Betriebsingenieur Leyde gerichtet. In demselben erklärten sich die Kollegen mit dem Gemahregelten solidarisch, da sie zu der besten Ueberzeugung gekommen waren, daß derselbe in allen Punkten recht gehandelt hatte, und fragten an, ob Herr Leyde mit einer Kommission des Fachvereins in Unterhandlung treten wolle. Der zweite Brief enthielt die Antwort des Herrn Leyde, in welchem sich derselbe nur an ein Kommissionsmitglied gewandt hatte. Er erklärte, mit einer Kommission vom Fachverein nicht verhandeln zu wollen, und demselben den Rath gab, aus einem Verein, der sich Bevormundungen und Vergewaltigungen der Firma gegenüber erlaube, auszutreten. Nachdem von Seiten der Schwarzlopf'schen Kollegen der Sachverhalt klargestellt war, ergriff der bis vor kurzem im Bureau der Metallgießerei von Schwarzlopf beschäftigt gewesene Herr Rosenbaum das Wort und erklärte sich dahin, daß zu verschiedenen malen Unregelmäßigkeiten im Rechnen vorgekommen sind. Nach den Ausführungen kam die Versammlung zu dem Resultat, daß der Gemahregelte in seinem vollen Rechte war, daß er solche Angehörigkeiten aufbehalte und daß die Schwarzlopf'schen Kollegen sich brav gezeigt hätten, indem sie sich mit dem Kollegen solidarisch erklärt haben und die Arbeit niederlegten; dieselben wurden anderen Kollegen als Beispiel hingestellt, daß sie ihren Vertrauensmann bei einer Mischregelung ebenso bestehen sollten. Es wurde noch bedauert, daß es bei der jetzigen Arbeiterbewegung immer noch solche gleichgiltigen Kollegen gäbe, die die Arbeit nicht mit einstellen, und wieder solche, die gleich, sobald sie hören, daß irgendwo die Arbeit niedergelegt ist, hinlaufen und sich anbieten. Ein Antrag, zu der Schwarzlopf'schen Angelegenheit eine öffentliche Versammlung einzuberufen, damit darüber noch genauer verhandelt wird, wurde angenommen und war damit dieser Punkt der Tagesordnung erledigt. Dierauf ergriff Kollege

Kösten als Referent zum ersten Punkt der Tagesordnung das Wort. Es sei vor allen Dingen nöthig, so führte Redner aus, daß Angebot und Nachfrage geregelt werde, und müsse ein jeder Kollege darauf bedacht sein, daß derselbe nur vom Arbeitsnachweis Arbeit nehme. 2. Punkt: Diskussion. Dier wurde die Frage aufgeworfen, ob eine Spezial- oder Generaldiskussion über das von der Kommission ausgearbeitete Reglement stattfinden sollte und man entschied sich für Generaldiskussion. Da jedoch die Zeit bereits weit vorgeschritten war, wurde die Generaldiskussion für die nächste Versammlung auf die Tagesordnung gesetzt. Nachdem unter „Verschiedenes“ noch einige Angelegenheiten erledigt waren, schloß der Vorsitzende die Versammlung um 2 Uhr.

Eine öffentliche Versammlung der Drechsler und Berufsgenossen fand am Montag im Norden Berlins bei Lehmann, Schwedterstraße 24, statt. In das Bureau wurden folgende Kollegen gewählt: Burghausen, 1. Vorsitzender; Zabel, 2. Vorsitzender; Danzer, Schriftführer. Auf der Tagesordnung stand: 1. Vortrag über Zweck und Nutzen der Zentral-Gewerkschaftsorganisation. Referent: Kollege Rautenberg. 2. Diskussion. 3. Gründung einer Ortsverwaltungsstelle der Vereinigung der Drechsler Deutschlands in Berlin. 4. Verschiedenes. Der Vorsitzende ertheilt dem Referenten, Kollegen Rautenberg, das Wort zu seinem Vortrag über Zweck und Nutzen der Zentral-Gewerkschaftsorganisation, welcher Aufgabe sich der selbe zur voll. n Anerkennung der Anwesenden erlegte. Er führte uns die Schäden des heutigen Wirthschaftssystems vor Augen und gibt sogleich die Mittel an, die Lage der Arbeiter zu verbessern. Vor allem betonte er die Nothwendigkeit, soviel wie möglich den § 152 der Reichsgewerbeordnung auszunutzen. Man müsse vor allem darauf bedacht sein, eine kräftige Organisation zu schaffen, denn nur mit Hilfe derselben sei man im Stande, den Kapitalisten, welche nur darauf bedacht sind, billige herangezogene Arbeitskräfte durch übermäßig lange Arbeitszeit, Sonntagsarbeit u. auszunutzen, energisch gegenüberzutreten. Redner führt ferner aus, daß die Innungen nicht im Stande sind, den ungleichen Kampf gegen das Großkapital und die Maschinen auf die Dauer auszuhalten, sondern daß sie über kurz oder lang unterliegen müssen. Indem er noch die Kollegen ermunterte, recht kräftig für die Organisation einzutreten, schloß er mit den Worten: „Arbeiter aller Länder vereinigt Euch!“ Dieran schloß sich eine lebhaft Debatte, die sich hauptsächlich mit der Frage der Frauenarbeit beschäftigte; von allen Seiten wird betont, daß die Frau durch die heutigen Verhältnisse nicht wie früher mehr an die häuslichen Arbeiten gebunden ist und sogleich ein Recht auf Arbeit hat. Kollege Rautenberg betont noch, daß die Frauenarbeit nie abgeschafft werden wird, ausgenommen diejenigen Arbeiten, welche gesundheitsschädlich sind und sogleich auch für das nachkommende Geschlecht schädlich sind. Nachdem sich mehrere Kollegen für die Gründung einer Verwaltungsstelle 4 der Vereinigung der Drechsler Deutschlands ausgesprochen haben, erfolgte die Abstimmung über diesen Punkt und wird einstimmig die Gründung einer solchen beschlossen. Dierauf erfolgt die provisorische Vorstandswahl. Der Vorstand ist aus folgenden Personen zusammengesetzt: Kollege Burghausen, Bevollmächtigter; Freihaler, Kassire; Benide, Schriftführer; Hertig und Nette, Beisitzende. Unter „Verschiedenes“ theilt Kollege Rattge mit, daß diejenigen Kollegen, welche aus der Verwaltungsstelle 3 nach 4 übertritten wollen, sich bei ihm abmelden müssen, die Beiträge müssen aber bis 1. Oktober bezahlt sein. Es werden noch die Mitglieder ersucht, recht zahlreich bei der Versammlung der Verwaltungsstelle 4, welche längstens in 14 Tagen stattfinden soll, zahlreich zu erscheinen. Auch diejenigen der Zahlstelle 3. Weiter wird noch bekannt gemacht, daß am 16. Oktober bei Orschel, Sebastianstraße 39, eine kombinierte Versammlung der vier Ortsverwaltungsstellen der Drechsler Deutschlands in Berlin stattfinden. Um 11 Uhr schließt der Vorsitzende die Versammlung.

Eine Generalversammlung der Maurer Berlins und Umgebung tagte am Mittwoch, den 2. Oktober, im Lokale Sansouci. Infolge des schlechten Wetters war dieselbe schwach besucht und wurde deshalb vom ersten und zweiten Punkt der Tagesordnung Abstand genommen und zum dritten Punkt „Verschiedenes“ übergegangen. Unter anderem wurde der Bericht der Affordmayer-Versammlung und deren Handlungsweise einer scharfen Kritik unterzogen und beschlossen, die Affordfrage zur nächsten Versammlung auf die Tagesordnung zu stellen. Ferner wurde bekannt gemacht, daß alle diejenigen, welche noch nicht im Besitz einer Streikkarte sind, sich dieselbe des Sonnabends Abends und Sonntag Vormittags bei Wilhelm Kerstan, Lübbenerstraße 4, vorn 3 Treppen, abholen können, d. h. nur diejenigen, welche nach dem 1. September wieder nach Berlin zurückgekehrt sind. Ferner wurde bekannt gemacht, daß zur nächsten Generalversammlung nur Streikkarrieren legitimiren, da dieselbe Abrechnungen vom Streik ausgegeben werden. — NB. Der Vertrauensmann Braun für den Osten wohnt vom 1. Oktober ab Rangstr. 92, Hof 3 Treppen. Daraus Schluß der Versammlung.

Der Verein der Parquetfußbodenleger Berlins hielt am 30. September eine Generalversammlung in Jordan's Lokal, Neue Grünstr. 28, ab. Auf der Tagesordnung stand erstens Statutenänderung. Es wurden mehrere Paragraphen geändert, hervorzuheben ist § 3. Derselbe wurde dahin geändert, daß das Eintrittsgeld von 2 M. auf 1 M. erniedrigt wurde. Für solche Parquetleger, welche einem Holzhandwerkverein schon angehören, fällt das Eintrittsgeld ganz fort. Der zweite Punkt der Tagesordnung war: Abrechnung vom sechsten Stüttenfest. Die Abrechnung ergab einen Ueberschuß von 44,75 M. Der Betrag wurde einem kranken Mitgliede überwiesen. Zum dritten Punkt der Tagesordnung: „Verschiedenes“ wurde über den sehr klauen Geschäftsgang gesprochen. Zum Schluß wurde bekannt gemacht, daß alle Montags vor dem 1. und vor dem 15. jeden Monats eine Parquetbodenlegerversammlung abgehalten wird. Vereinslokal Alte Jakobstr. 75, bei Feuerstein, Saal rechts.

Wir werden uns Aufnahme folgender Gerichtigung zu dem Bericht über die Volks-Versammlung vom 30. September in Nr. 232 des „Berliner Volksblatt“ ersucht: In dem Bericht heißt es unter anderem, ich hätte gesagt: „Daß die Forderungen der Puyser so schnell bewilligt wären, läme daher, weil wir mit den Unternehmern auf freundschaftlichem Fuße stehen.“

Es muß diese Auffassung meiner Worte auf Irrthum beruhen, denn ich habe nur gesagt:

„Durch die Art und Weise, wie wir unsere Arbeiten fördern und zu reguliren wissen, haben wir uns die Achtung vieler Arbeitgeber erzwungen, und ist uns dies bei unserer Lohnbewegung zu Gute gekommen.“ Ich konnte nicht so fagen, wie oben angegeben, sonst hätte ich mich direkt einer Unwahrheit schuldig gemacht, indem wir bei Abschließung fast jeder neuen Arbeit mit unseren Arbeitgebern erst einen Kampf zu bestehen haben, der oft erst durch partielle Streiks ausgefochten werden muß. Achtungsvoll Dähne.

Achtung! Schneider! Die zu Montag, den 7. Oktober, Abends 8 Uhr, im Louisenstädtischen Konzerthaus angekündigte öffentliche Schneider-Versammlung kann Umhände halber nicht stattfinden. Alles Nähere in der am Donnerstag, den 10. Okt., in Jordan's Salon, Neue Grünstr. 28, stattfindenden Schneider-Versammlung. Die Beauftragten.

Freie Vereinigung der Maurer Berlins und Umgeb. Große General-Mitglieder-Versammlung am Sonntag, den 6. Oktober, Vormittags 10 Uhr, in den Altkirchlichen, Drehscherrstr. 96. Tagesordnung: 1. Abrechnung vom 3. Quartal und Verlesung der Resolutions 2. Vorstandswahl. 3. Bericht der Mitglieder betrefis der Daubene und Stellungnahme zum ersten Stüttenfest. 4. Verschiedenes.

Fachverein der Puyser Berlins. Mitglieder-Versammlung am Sonntag, den 6. Oktober, Vormittags 11 Uhr, in Jordan's Salon, Neue Grünstr. 28. Tagesordnung: 1. Abrechnung des Kassiers vom 3. Quartal. 2. Jahresbericht. 3. Wahl des Gesamtvorstandes. 4. Vereinsangelegenheiten.

Deutsche Allgemeine Ausstellung für Unfall-Verhütung.

Für Sonntag, den 6. d. Mts., ist der Eintrittspreis an den Kassen der Ausstellung während der Vormittagsstunden von 8 bis 12 Uhr auf 20 Pfg. pro Person herabgesetzt.
Die Ausstellung der Concurrenzentwürfe zum Kaiser Wilhelm-Denkmal ist wieder eröffnet.

Große öffentliche Versammlung der Seilenhauer und Seilenschleifer

am Montag, den 7. Oktbr., Abends 8 Uhr, in Weimann's Volksgarten, Badstraße.

2 große öffentliche Versammlungen aller in der Bekleidungs-Industrie

beschäftigten Arbeiter und Arbeiterinnen.

1. Am Montag, den 7. Oktober, Abends 8 Uhr, im Deutschen Volkstheater, Schönhauser Allee 156.
 2. Am Dienstag, den 8. Okt., Abends 8 Uhr, im großen Saale der Berliner Brauerei.
- Tages-Ordnung:
Woburch verbessern wir unsere Lage? Ref. Kollege Holzhauser aus Braunschweig.
Die Schneider und Schneiderinnen aller Branchen müssen am Platze sein.
Paul Steinmar, Nirdorf, Bergstraße 19.

Fachverein der Tischler.

Dienstag, den 8. Oktober, Abends 8 1/2 Uhr, in Jordan's Salon, Neue Grünstraße Nr. 28:

Mitglieder-Versammlung.

- Tages-Ordnung:
1. Berichterstattung über die in diesem Jahre vom Verein aufgenommene Statistik über Lohn- und Arbeitsverhältnisse im Tischlergewerbe. Referent: Herr Millarg. 2. Diskussion. 3. Vereinsangelegenheiten, Werkstattangelegenheiten, Verschiedenes und Fragelasten. Neue Mitglieder werden in der Versammlung aufgenommen. Der Vorstand.

Stiftungsfest d. Freien Vereinig. d. Schneider Berlins

am Montag, den 14. Oktober cr., in den Bürgerstätten, Dresdenerstraße 96:
Großes Vokal- und Instrumental-Konzert,
ausgeführt von der verstärkten Hauskapelle und dem Gesangverein **Allegro** unter Leitung seines Dirigenten Herrn W. Seeger, und gütiger Mitwirkung des Zither-Virtuosen Herrn W. Byssocoff. Prolog, Festspreche, gesprochen von Herrn Rechtsanwalt A. Stadthagen. Nach dem Konzert: Großes Konzertstück; Herren, welche hieran Theil nehmen, zahlen 50 Pf. extra. — Billets à 30 Pf. sind zu haben bei: A. Lüttermann, Rauerstr. 9, 3 Tr.; Krausenstr. 11 (Herberge); Pohl, Junkerstr. 12 im Laden; Grünfel, Dresdenerstr. 116 im Restaurant; Gnadt, Brunnenstraße 38 im Restaurant, sowie in allen Versammlungen und in den mit Plakaten belegten Handlungen.
Zu zahlreichem Besuch ladet freundlichst ein Der Vorstand.

Große öffentliche Versammlung sämtl. Zimmerleute Berlins u. Umg.

am Montag, den 7. d. M., Abends 8 1/2 Uhr, im großen Saale des Böhmischen Brauhauses, Landsberger Allee 11-13.
Tages-Ordnung:
1. Stellungnahme zu dem Beschluß unserer Arbeitgeber, 50 Pf. Lohn und zehnstündige Arbeitszeit einzuführen. 2. Regelung der Frage, welche Organisation ist ferner von den Zimmerern für Berlin und Umgegend als maßgebend zu betrachten.
J. A.: G. Jädel, Blumenstr. 19.

Große Versammlung des Vereins gewerbli. Hilfsarbeiter Berlins und Umgegend

am Montag, den 7. Oktober, Abends 8 1/2 Uhr, im Vereinshaus Süd-Ost, Wilmersdorfstr. 75.
Tages-Ordnung:
1. Monatsbericht und Abrechnung vom Vergangenen. 2. Vortrag. 3. Diskussion. 4. Verschiedenes.
Das Erscheinen aller Mitglieder ist Pflicht. Jeder Arbeiter ist als Gast willkommen.
Der Vorstand.

Fachverein der Lederarbeiter.

Montag, den 7. Oktober cr., Abends 8 1/2 Uhr, Oranienstr. 180, Versammlung.
Tages-Ordnung:
1. Vertrauensmännerfrage. 2. Verabredung des Arbeitsnachweises sowie des Vertrauensmänner-Reglements. 3. Vortrag des Hrn. R. Schmidt über: „Der Kampf um's Dasein“. 4. Wahl eines Vergütungskomitees. 5. Aufnahme neuer Mitglieder. — Gäste willkommen.
Der Vorstand.

Montag, den 7. d., Abds. 8 Uhr, im Schweizer-Garten, am Königs-Thor: Weber-Versamml.

Tages-Ordnung:
1. Rechenschaftsbericht der Lohn-Kommission. Referent: Herr Richter. 2. Diskussion. 3. Verschiedenes. 4. Bericht des Herrn Paul Wagner über den Pariser Arbeiterkongress.
Fr. Richter, Weidenweg 75.

Cigarren-Geschäft

bringe in empfehlende Erinnerung
Robert Krause,
Pöbekerstraße 21, Eingang Perlebergerstr.
Allen Freunden und Bekannten empfehle mein
Weiß- und Saisisch-Bier-Lokal.
C. J. Peterson,
Veteranenstraße 22.

Geschäfts-Eröffnung.

Empfehle mein Geschäft in haltbaren Glace-, Stoff- und Wildleder-Handschuhen. Größte Auswahl in Kravatten, Hosenträgern, Wäsche, Knöpfen aller Art. Bitte, mich in meinem Unternehmen gütigst zu unterstützen.
Flora Freiesleben, Kaiser Wilhelmstr. 8.

Schne u. Stiefel.
Größte Auswahl zu den billigsten Preisen.
C. Wolf,
Schuhmachermeister,
Adalbertstr. 80.

Eine Parthie zurückgesetzter Teppiche

mit geringen Webe-
fehlern
selten billig! Double-
Brüffel-Teppiche, 2 Meter
groß, Stück 6 M. Herrliche
Salon-Teppiche, Stück 12, 15, 20 bis
100 M. Vollständig fehlerfreie Teppiche
von 10-150 M. Wolltapis-Teppich-
decken mit., von 7 1/2-13 M.

Gardinen

zu Fabrikpreisen auch an Pri-
vate, jedoch nur in Stück
von 22 Metern in engl.
Züll, per Stück von 10-30 Mark, in
Damaszweirn per Stück von 9-13 M.,
sowie in abgekanteten Fenstern und Stores,
500 Muster stets vorrätig!!
Mein Waaren-Katalog
120 Seiten stark franko. 1856
Gardinen- und Teppich-Fabrik
Emil Lefèvre,
Ver. Oranienstraße 158,
in S.,
zwischen Moritzplatz und Oranienbrücke.
Versandt unter Nachnahme.

Möbel, Spiegel und Polster-Waaren,

reelle Waare zu soliden Preisen. Ganze Ausstattungen in Mahagoni
und Buchbaum; Küchenmöbel in großer Auswahl empfiehlt
Franz Tutzauer, S.-O., Köpnickstraße Nr. 24,
nahe der Köpnick-Brücke.

Billigste Quelle für deutsche u. englische
Eiserne Bettstellen! mit Dampfbedr.
von E. Sass, Köpnickstr. 99, Lager: Hof part.
Jll. Preis-Kour. gratis u. franko.

Vorcurus: Anhaltische Bauschule Zerbst Wintersemester:
October. 5. November.
Banhandwerker, Steinmetzen, Bau- und Möbeltischler etc., sowie Fachschule für Eisenbahn-, Strassen- und
Wasserbauingenieur. Staatl. Reifeprüfung. Bill. u. angon. Aufenth. Kostenfr. Auk. d. die Direktion.

Möbel und Polsterwaaren eigener Fabrik,
auch auf Theilzahlung Rosenthaler-Strasse 54, I.

Bettfedern,
Daunen, Gänsefedern,
staubfrei, à Pfd. v. 1 Mk. an bis zu den feinsten Daunen.
Fertige Betten in großer Auswahl empfiehlt
H. Glaser, Grüner Weg 47, 1 Treppe.

18 für die Leser des VI. Reichstags-Wahlkreises! 18
Bitte genau auf Firma u. Hausnummer zu achten.

J. Baer, BERLIN N.
Gesundbrunnen, Badstr. 18
Haltestelle der Pferdebahn.
(Fahrtgeld wird vergütet!)

Reelle Bedienung empfiehlt Allerbilligste Preise

Herren- und Knaben-Garderobe
in überraschender Auswahl, 688
Einsegnungs-Anzüge von 15 Mark an.
Moderne Jaquetanzüge von 18 M. an.
Kammgarn-Rochanzüge von 27 M. an.
Winter-Heberzieher von 20 Mark an.
Eleg. Paletots und Anzüge für
Knaben jeden Alters.
Arbeitsachen äußerst billig.

Vorzugreiche Arbeit. Großes Stofflager zu Bestellungen nach Maass. Eleganter Sitz.

Möbel-, Spiegel- und Polsterwaaren-Magazin
von
Julius Apelt, Sebastianstraße 27-28.
Reelle Waare. Prompte Bedienung.

Im Tuchgeschäft 114
Prinzenstraße 53,
Gegenüber der Turnhalle:
Herren- und Knaben-
Anzüge, Paletots,
sowie Damenkleider,
Wintermäntel u.
Auf Wunsch auch
Theilzahlungen.

Jede Uhr
zu reparieren und reinigen kostet bei
mir unter Garantie des Gutgehens nur
1 Mk. 50 Pfg.
Kleine Reparaturen billiger. Lager aller Arten
neuer Uhren. Verkauf zu Fabrikpreisen.
E. Rothert, Uhrmacher.
1. Geschäft: Andreasstr. 62.
2. Geschäft: Chausseest. 78.

Gelegentlich 127
Billig!
20 000 Fenster abgepasste
Züll-Gardinen,
darunter 1 Posten, durchweg das Fenster
1 1/2 und 2 1/4 Mk.,
3/4, 4, 4 1/2, und 5 1/2 Mark.
Teppiche
in Größe 2x3 für 4 1/2 Mark bis zu den
allerbesten Qualitäten
Tischdecken
sowie einzelne Sopha-Bezüge zu sehr
billigen Preisen.
Waarenhaus Margoninsky
& Jacoby,
88. Gr. Frankfurterstr. 88.

Allen Genossen empfehle mein Grüntram-
Kartoffel- und Kartoffel-Geschäft nebst Rolle.
B. Linneken,
Bernauerstraße 76.

Galanterie-, Kurz-, Schreib- und Zünd-Waaren

von
Wilhelm Krahl,
Berlin SO., 17 Reichensbergerstraße 17.
Größtes Lager von Cigarrenspitzen und
Tabakspitzen, Manschettenknöpfen, Kravatten-
nadeln, Medaillons, Broches, Streichholzgehäusen,
Uhrbildern und Bilderverkäuf mit Bildnissen von
Laffalle, Marx, Bebel, Liebknecht, Hasenclever,
Kaiser, Krüder, Singer.
Billigste Bezugsquelle für Händler und
Gaufrer.

Allen Freunden und Bekannten zur Kenntniß,
daß sich mein Hut-Geschäft jetzt
Köpnickerstr. 126 befindet,
zwischen der Michaelskirch- und Adalbertstraße.
Adolph Kehr.

Garderoben

für Herren und Knaben zu halben Preisen.
Winter-Paletots für Herren mit bestem Cama-
futter 12, 15, 18, feinste 20-30 M. Kom-
plette Herren-Anzüge, gediegene Sachen, 15 M.
Stoffhosen, eleganter Schnitt, 3 1/2-12 M., Knaben-
Anzüge 4 M., Arbeitshosen 2 M., Jaquets,
seidene Westen, Hüte, 1 Posten Harmonikas er-
staunlich billig.

Betten
aufgabe halber für jeden Preis.
30. Mariannenstrasse 30. (Laden.)

Rohtabak A. Goldschmidt,
Espanauerbr. 6.
am hiesigen Plage bekanntlich 11653
Größte Auswahl.
Garantirt sicher brennende Tabake.
Streng reelle Bedienung, billigste Preise!
Sämtliche im Handel befindlichen Roh-
Tabake sind am Lager.
A. Goldschmidt, Espanauerbrücke 6
am Dadeschen Markt.

Grosser kräftiger Mittagstisch
à 40 Pf., Abendstisch à 30 Pf.
H. Hoffmann, Kaiserstraße 4.